

WERNER BÜTTNER · MARTIN KIPPENBERGER · ALBERT OEHLER

WAHRHEIT IST ARBEIT

Publikation zur Ausstellung
„Wahrheit ist Arbeit – W. Büttner, M. Kippenberger, A. Oehlen“
im Museum Folkwang Essen, 4. Februar bis 11. März 1984

Organisation der Ausstellung: Zdenek Felix
Katalog und Plakat: Büttner, Kippenberger, Oehlen

Fotos: Bernhard Schaub, Köln
Frank Oleski, Köln
Uli Zeller, Stuttgart
Rainer Fichel, Hamburg

Leihgeber: Die Künstler und Galerie Max Hetzler, Köln

Herstellung: Buch- und Offsetdruckerei Tieck, Hamburg
Offsetlithos: Kieseberg & Liedtke, Köln
Auflage: 2000 Exemplare

© 1984 Museum Folkwang Essen und die Künstler

Museum Folkwang Essen
4. Februar bis 11. März 1984

ZUR AUSSTELLUNG UND ZUR PUBLIKATION

Als vor genau zwei Jahren die Idee zu dieser Ausstellung entstand, befand sich die junge Kunstszenen in der Bundesrepublik Deutschland inmitten eines Umbruchs. Die Welle der affektiven, bewegten und inhaltsbezogenen Malerei erreichte um diese Zeit einen ihrer ersten Höhepunkte, die Auseinandersetzungen um ihre möglichen Bedeutungen oder auch schlechthin um ihren Wert näherten sich dem Siedepunkt. Die Situation erschien unübersehbar und verwirrend zugleich: Es war sozusagen die Inkubationszeit der „neuen Malerei“, in deren Verlauf eine scheinbar homogene Masse zu kristallisieren begann, um die ersten Solitäre abzusondern. Die drei in der Essener Ausstellung vertretenen Künstler gehörten von Anfang an zu dieser pulsierenden Masse – keinesfalls als Fußvolk. Wenn uns heute das erst zwei Jahre alte Zeitbild mit anderen, schärferen Konturen erscheint, und die treibenden Kräfte deutlicher hervortreten, hängt es nicht so sehr mit dem natürlichen Prozeß der qualitativen Auslese zusammen, sondern in der Hauptsache mit dem Grad der Entschiedenheit einzelner künstlerischer Anliegen; denn auf diese kommt es an.

Die drei Maler Werner Büttner, Martin Kippenberger und Albert Oehlen verbindet mehr als das gemeinsame Generationsgefühl, das so bezeichnend war für die kollektiven Manifestationen zu Beginn der achtziger Jahre. Der wechselvollen Freundschaft – hier müßten auch Markus Oehlen, Georg Herold und noch andere genannt werden – gingen spezifische, gemeinsame Erfahrungen voraus: literarische, künstlerische, politische und nicht zuletzt auch Erfahrungen aus der zeitgenössischen Musik. Als aktive Musiker, Mitglieder von Bands, Musikanimatoren konnten die drei Künstler gerade in diesem Bereich ihren Intentionen entsprechende Ausdrucksmöglichkeiten und Anregungen finden. Als gleichsam wichtig zeigt sich auch der gemeinsame Hang zum Literarischen. Wichtig besonders deshalb, weil in der „vormalerischen“ Frühphase am Ende der siebziger Jahre Sentenzen, Texte und Textcollagen (oft mit Fotos oder Zeichnungen verbunden) jene entschiedene, distanziert-kritische Haltung vorwegnahmen, die heute von der Malerei eingenommen wird. (Wie diese Publikation beweist, hat der verbale Ausdruck bei allen drei Künstlern auch heute nichts von seiner Bedeutung eingebüßt; vielmehr scheint die Sprache hier den führenden Part zu übernehmen, Eigenkraft zu entwickeln und die Bilder zu unterlaufen – in Wirklichkeit jedoch wird sie nur „strategisch richtig“ eingesetzt).

Der bissige, oft beklemmende Humor, die gekonnte Persiflage, verbunden mit grotesken Verschiebungen von Sprache und Bedeutung in den Texten von Kippenberger, sowie von Büttner und Oehlen (die oft gemeinsam schreiben) stellen allerdings keinen Selbstzweck dar. Ob nun diese Texte als verletzend, provozierend, banal, absurd, naiv, geschmacklos oder aber als empfindsam, scharfsinnig, wissend, mitleidig, ernst und die Wirklichkeit reflektierend empfunden werden oder wirken können, geben sie sich in beiden Fällen als Gegenteil dessen, was sie tatsächlich sind. Denn ihr Sinn liegt weder darin, vordergründig Hohn und Spott zu säen noch darin, das Falsche, das Affirmative und das Täuschende im Leben einer Gesellschaft anzuklagen und zu entlarven. Vielmehr wird darin jene Kluft thematisiert, die das offizielle Bewußtsein trennt von zahlreichen zeitgemäßen Phänomenen.

Das Literarische, die Musik, der Humor, die distanzierte Reflexion – was hat das alles mit den Bildern zu tun? Zuerst beweisen die Verflechtungen von verschiedenen Ansätzen sowie der freie Umgang mit ihnen den spezifischen Charakter des „Kunstwollens“ von Büttner, Oehlen und Kippenberger. Da es diesem „Wollen“ offensichtlich nicht – oder nicht primär – um die Ausdrucksmittel oder -formen geht, ist es letzten Endes gleichgültig, welche „Mittel“ angewendet werden. Anders gesagt: Wenn sich das Thema oder die Idee nicht „malerisch“

durchsetzen lassen, wird eben die „literarische“ Form gewählt und vice versa. Dies bedeutet keineswegs den Verzicht auf die Perfektion, auf den „letzten Schliff“, auf das Formelle des Ausdrucks – im Gegenteil. Jedoch wird diese künstlerische Ziselierarbeit der Idee angepaßt, oder – wie Albert Oehlen sagte – „das Formelle ergibt sich aus dem Inhalt“.

Was sind es aber für Inhalte, die diese Malerei aufgreift? Und: welche Inhalte kann heute die Malerei verkraften, ohne dabei zu wiederholen, was bereits x-mal gesagt worden ist? Werner Büttner und Albert Oehlen – in einem anderen Sinne auch Martin Kippenberger – streben eine Art „repräsentativer Malerei“ an, jene Kunst also, die sich all den Themen zuwendet, die das Leben der zeitgenössischen Gesellschaft – und keinesfalls nur der hiesigen – mit ihren sozialen und politischen, privaten und öffentlichen, repräsentativen und tabuisierten Aspekten umfassen. Dadurch wird jenes thematische Feld erschlossen, das – von der Mehrheit der Moderne zugunsten formaler Innovationen aufgegeben – seit jeher die Domäne der Kunst war. In diesem Sinne berufen sich besonders Büttner und Oehlen auf die von Hogarth ausgehende, über Goya, Courbet, Hodler und Ensor zu Beckmann führende Tradition der abendländischen Kunst, in der zeitgemäße Themen reflektiert und diese mittels der Malerei zu Spiegelbildern des gesellschaftlichen Geschehens werden.

Nun lag die große Leistung Goyas unter anderem darin, „daß er sich über die Entfernung der Kunst (der bildenden Kunst) von der Gesellschaft in seiner Zeit keine Illusionen machte und diese Illusionslosigkeit selbst mit malte“ (Dieter Jähning). In dieser Charakteristik des Tübinger Philosophen kann man auch einen Schlüssel zur Malerei von Büttner, A. Oehlen und Kippenberger sehen. Angesichts dessen, daß die Gesellschaft nur in den seltensten Fällen der nicht affirmativen künstlerischen Botschaft folgt und diese höchstens a posteriori anerkennt, ist eine solche Botschaft zwar nicht sinnlos (sie ist sogar notwendig), wird jedoch nur in der Form des Exemplarischen, des Illusionslosen wirksam. Ihrem traditionellen Rang verdankt die Malerei die Möglichkeit des „exemplarischen, pathetischen“ Sprechens. Kraft dessen, daß sie sich selbst als Ausdrucksmittel reflektieren kann, vermag sie auch heute wahrhaftige Aussagen zur Wirklichkeit zu machen, ohne dabei auf neue ästhetische Entwürfe verzichten zu müssen.

In diesem Sinne will auch der Titel der Ausstellung, „Wahrheit ist Arbeit“, verstanden werden. Der Titel ist kein Slogan und auch keine Gebrauchsanweisung. Er besagt auch nicht das Naheliegende, daß nämlich die Wahrheit nur durch eine mühevolle, stetige Anstrengung erreicht werden kann. Es scheint, daß in diesem Titel die Wahrheit eher in jenem Sinne gemeint ist, wie wir ihm bei Nietzsche begegnen: als Widerspruch zur Macht des Falschen, als deren Überhöhung. In der künstlerischen Arbeit äußert sich der Wille zum Widerspruch erst dann, wenn die Welt „als Irrtum“ bejaht wird und dadurch neue, potentiell wahre Ausdrucksmöglichkeiten erreicht werden. Manch unschöne und zugleich schöne Bilder der Ausstellung weisen in diese Richtung.

Zdenek Felix

Für Michael Krebber

WAHRHEIT IST ARBEIT
Büttner
Kippenberger
Oehlen

Inhalt

Seite 9	Berlin
Seite 11	Paris
Seite 14	Hamburg
Seite 17	Wohnung
Seite 44	Afrika
Seite 66	In der Grube
Seite 72	Hände
Seite 81	Schattenspiele im Zweitwerk
Seite 88	Hofrestaurant
Seite 140	Anhang

P.O. 106-132x

6/13/84 - Exchange

1. außerordentliche Veranstaltung
in Bild und Klang zum Thema der Zeit:

ELEND

mit Ina Barfuss, Werner Büttner, Walter Dahn,
Michael Deissler, Achim Duchow, Uwe Gabriel,
Georg Herold, Kippenberger, Joachim Krüger,
Meuser, Albert Oehlen, Marcus Oehlen,
Brigitta Rohrbach, Thomas Wachweger

Musik: White Russia (ex PVC)
Mania D. Mittagspause
Luzus Syph

Eröffnungsveranstaltung

in Kippenbergers Büro am 17. Nov. um 18 Uhr
Segitzdamm 2-4, Berlin 61, Tel. 6147928

Geöffnet Do, Fr, Sa 17-20 Uhr und nach Ver-
einbarung. Ausstellungsdauer bis zum 18. Dez.
Kartenvorverkauf bei Zensor Belziger Str. 23
Tel. 7812698



Martin Kippenberger „Doch Enten brauchen keine Baumwollstrümpfe, ihre Füße sind immer kühl und frisch im Wasser“

Werner Büttner „Selbstbildnis im NSU“

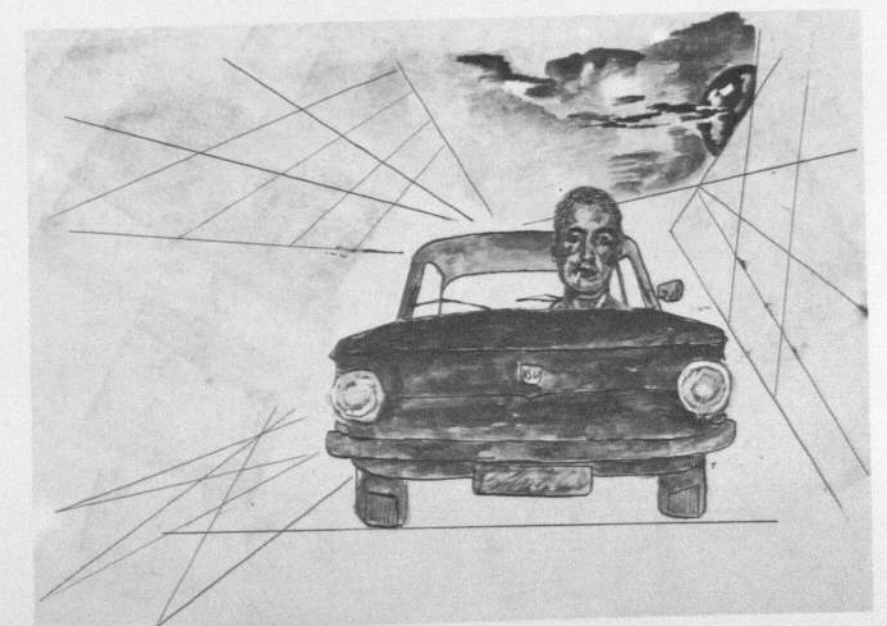
SIE KONNTEN ALLE NICHT SCHLAFEN

Berlin ist eine Insel mit einem See in der Mitte. Niemand wird das merkwürdig gurgelnde Geräusch vom Winterfeldplatz vergessen, doch davon später. Kein Krieg mehr, aber auch kein Frieden.

Wohl wurden nach und nach die Ruinen eingerissen, aber eine blieb stehen, in der eine Gaststätte eröffnete, die sich „Ruine“ nannte. Am Winterfeldplatz. Hier trafen sich jeden Abend aufgeweckte, junge Leute, die nicht schlafen konnten oder wollten. Wir gehörten zu der Sorte, die nachts nicht schlafen kann. Aus dunklen Bereichen des Großhirns tönte der Satz „I hope I hear me beer gurgle“, und brachte die halbherzigen Versuche des Schlafzentrums zum Schweigen. Jahrelang tranken wir Bier. Die tapfersten waren in diesen Zeiten die Berliner Frauen. Wie oft konnten wir, wenn wir nachts heimfuhren, beobachten, wie in einem Stadtteil plötzlich das Licht anging. Frauen waren aufgestanden. Wenn wir dann gegen 18.00 Uhr aufstanden, hörten wir die Freiheitsglocken vom Schöneberger Rathausurm. Täglich ermahnen sie mit dem Bekenntnis: Ich glaube, daß allen Menschen von Gott das gleiche Recht auf Freiheit gegeben wurde. Ich schwöre, der Aggression und der Tyrannei Widerstand zu leisten, wo immer sie auf dieser Welt auftreten werden.

AUF IRGENDETWAS MUSS VERLASS SEIN

Das Bekenntnis zur Freiheit wird in Berlin von einer größeren Anzahl Menschen bekannt als anderswo. Diese Menschen fassen sich in Wohngemeinschaften zusammen, bauen Hochbetten und machen Protest. Anekdoten haben nur einen Sinn, wenn sie nach Abzug der Beteiligten noch einen Sinn haben.



Einer von uns wohnte in einer Wohngemeinschaft zusammen mit, nennen wir sie Helmut Russ, Gunda Russ und Martin Peter, der in dieser Geschichte keine Rolle spielt. Gunda war Lehrerin und brachte dann und wann nach der Schule (mittags) Lehrerinnen mit nach Hause. Die Damen saßen dann in der Küche, tranken Tee und besprachen die Probleme ihres Standes (Berufsverbote, Selbstverwirklichung, Männer).

DAS BEKENNTNIS ZUR FREIHEIT

Dies war die Zeit, in der Helmut, eines der ersten Opfer der Berufsverbote, aufzustehen pflegte. Nackt, verschlafen und selbstbewußt trug er seine Morgenlatte an den plaudernden Damen vorbei, die darin jedoch nichts anderes sahen als den fleischgewordenen Geist der Freiheitsglocke. Und das zehn Jahre nach dem Tod von Eric Dolphy.

Berlin hat ein eigenes Klima. Jeder, der aus dem Westen kommt, spürt bald, daß sich hier die Probleme viel unmittelbarer, dringlicher stellen, daß es hier kein Theoretisieren, sondern unmittelbare Nutzenanwendung gibt. Eine Stadt also, wie kaum eine zweite geeignet, Überlegungen in Beschlüsse, Beschlüsse in die Tat umzuwandeln. Wir beschlossen, Berlin zu verlassen und zogen nach Hamburg.

Installation in Kippenbergers Büro,
Berlin
links: Schaumgummimatratze
mitte: lila Laken
rechts: Superfrühstück

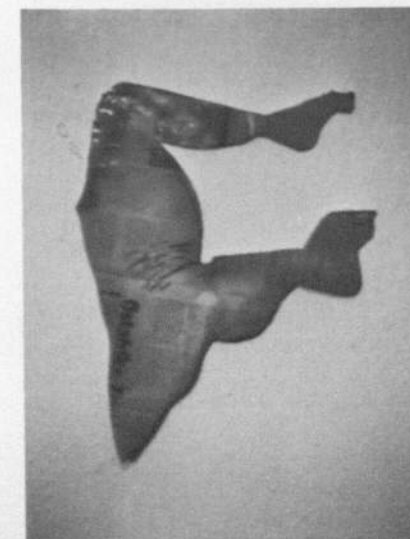


Markus Lüpertz

Städtevergleiche sind unverzichtbares Thema aller Pflichtkonversationen und hiermit endgültig abgeschlossen. Wer noch einmal damit anfängt, macht sich mitschuldig. Städtevergleiche sind wie neun unvorstellbare Jahre des Leidens. Das Ich findet man nicht in anderen Städten, sondern in den eigenen Stiefeln. Und jetzt mit Kippi nach Paris, die Stadt mit dem Längsten, wo er 1981 einen Studienaufenthalt verbrachte.

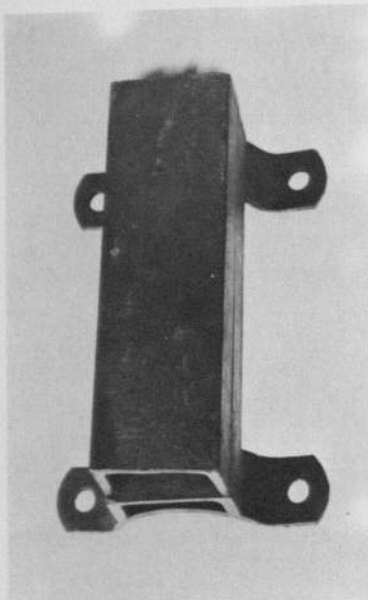
Hans Eifel war gut. Die Bank ist zu. Eichendorff war kein Dichter und uns gehört nicht die Welt. (Man hört auf uns) (Bitter Lemon). Meuser hat Carousel gespielt in Bains Douches und ist rausgeflogen. (Er wußte von der Peinlichkeit.) Paris ist alles, die Leute sin nix. Viel Liebe, viel Leid, viele Garagen und Einsamkeit. Da vorne ist das Meer. Da geh ich rein. Dann bin ich nicht mehr nach dem Motto der Bauarbeiterfrau aus dem Ruhrgebiet: „Wenn Du wieder die Lohntüte versäufst, geh ich mit de Kindas ans Gas.“

Martin Kippenberger „Picasso mit
ELT“



Werner Büttner





Meuser „Kraftkästchen“

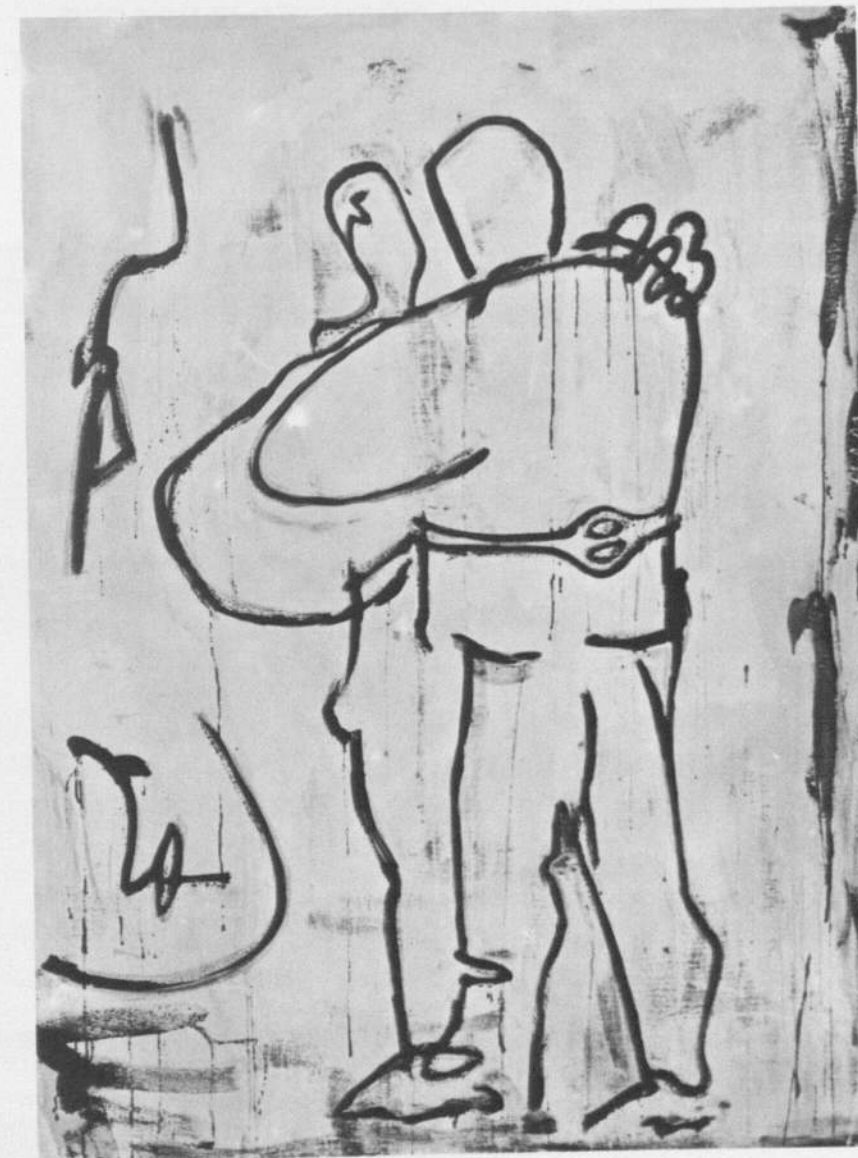


Markus Oehlen „Liebespaar I“

**„JA, DIESER CHAGALL“, SAGTE DER GEFANGENE,
„DER HAT DAS LEBEN SO GEMALT, WIE ICH ES MIR
VORSTELLE“.**

Hier gibt es so viele Hunde, daß man selber keine mitbringen muß. Jane Birkin ist älter geworden, sieht aber nach wie vor gut aus. (Trotz Kind an der Hand.) Geht in derselben Bank ein und aus wie ich. Gestern morgen haben wir Minigolf gespielt. (Meuser hat unter grauem Himmel gewonnen.) Anschließend Fußball (ohne Luft drin) gespielt. Hab ich gewonnen. (Beim Minigolf ist nur der Pudding schwer.) Die französischen Kinder bauen keine guten Burgen, die wühlen nur. Kippenberger und Cafés: hört nicht zu, sondern erzählt selber. K: Präzision in der Ungenauigkeit. Querfeldein, Durcheinander, aber gut Durcheinander. Keine Bordsteine überprüfen pünglich für Sonntag. Den grauen Himmel beantragen auf sicher nicht gut werden, gut sein und viele Filzstifte verlieren.

Markus Oehlen „Liebespaar II“



Werner Büttner „Mutwillig zerstörte
Telefonzellen“

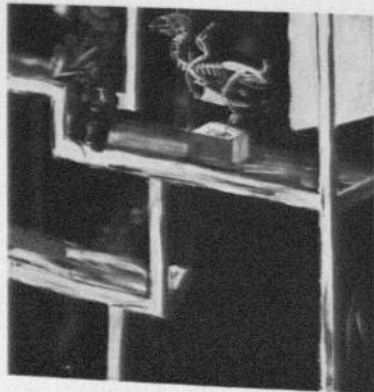
Über Feuerzeuge sprechen wir später. Wir sitzen an der Rue Chocolate. Es fahren nur Neger vorbei. Ein Farbenblinder mit Apfeltaschen als Händeschutz. Kippi soll wieder menschlicher sein, nachdem Meuser 950,— FF verloren hat im Casino von Deauville-Besitzer Omar Sharif. Kippi kann Omar nicht leiden. Meuser und Philosophen dürfen kein Geld haben. Viel Zukunft und besser essen — wenn die Pariser keine Einbahnstraßen hätten, würden sie sich gegenseitig totfahren. Wenn die Deauviller und Trouviller keine Eisenbahn hätten, lägen sie nicht weit vorne und die Menschen, die trotz Geld kein Hotel kriegen, könnten sonst nicht im Ersterklassewaggon übernachten.

Angst hängt im Keller, Schwermut tut gut, es gibt Rutschen über 150 (auf holländischen Spielplätzen bis 30 Meter) (Nach 150 geht man noch nicht kaputt). Beim 400 Meter tiefen Brunnen ist ein Ende. Treppen runter, Treppen rauf, Hauptsache, man fühlt sich nicht wie Jutta Körver (siehe Fr. Namen). Frauen können ein Auto nie so lieben wie ein Mann. Manche Männer können besser autofahren. Mittelmäßigkeit hebt, gut Aussehen ist angenehm. Höhere Stufen gibt es nicht. (Gilt auch für den Jesus von Genazareth.) Jesus die Pfeife hat uns doch alle nur durchein-

HÖCHSTES GLÜCK DER
ERDENKINDER SEI NUR DIE PERSÖNLICHKEIT
(GOETHE)



Albert Oehlen
„Geht zu dem Berg ...“



Albert Oehlen „Hundert Jahre
Versammlungsfreiheit“

andergebracht. Sozialkisten sollen rappeln. Engels und Marx sind wie Schinken und Rührei. Handtaschen sind besser als Handtke und Heisenbüttel (Otto hat was anderes zu mir gesagt.) Auf irgendeinen muß Verlaß sein. Kein Abitur in Turnschuhen machen. K. war gut im Skilanglauf (besser als die anderen). Ich weiß aber, wer die Frau war, die es nicht in die Reihe bekam, über mich an der Zeit zu schreiben (eine reicht). Meuser möchte keine Schweinebacke haben (das macht nicht viel her). Der Vater hat eine Pfeife, die Mutter hat Brille, zwei ihrer Kinder gehen aufs Klo, macht zwei Bier, zwei Cola, Kind mit Spange, lebt sehr lange. Was macht 'ne alte mit dem aufgerollten Teppich, Kurven, Kurven und nochmals Kurven.

Auf der Fahrt nach Hamburg entwickelten wir drei Ideen (feste Arbeit, fester Wohnsitz, feste Freundin), deren Umsetzung wir sofort in Angriff nahmen. Nach einem Jahr konnte der Angriff vorläufig als abgeschlossen betrachtet werden. Nun gibt es ja gerade in Hamburg ausnehmend viele Leute, die behaupten, keine Arbeit zu finden. Zu dieser Sorte gehörten wir nicht. Wer weiß es heute noch, wie sich das Chaos klärte?



Martin Kippenberger Ohne Titel

Frauen leben länger — aber haben nichts davon



Plötzlich kam Licht in das Dunkel der Ansichten und Absichten. Der Plan war fertig. Frühling war es umher und reiner Himmel und Vormittag und wir arbeiteten bei Springer. Wir streckten unsere Fühler in die Welt hinaus und in jeden Dreck hinein, wir standen vor der Tür und nahmen übel. Wenn man bedenkt, wie nett die Leute sind, dann kommt es zur Pseudoanpassung: Das hätte jedem passieren können. Waren wir gestern in Berlin noch Kaiser, König und Kunde, so hatte sich über Nacht ein riesiger Strom gehorteter Idioten in die Kneipen bewegt, die uns ausgesuchte Erniedrigungen zuteil werden ließen. Man verweigerte uns die Nahrung, man belog uns, man bestahl uns, man brachte uns schlechte Schulleistungen nach Hause. Der Weg mit dem Bierkasten wurde zum Spießbrutenlaufen. Hamburg war am Anfang eine 24-Stunden-Falle, ablehnend, gehässig, geizig, frigide und voller leerer Taxis. Und überall wurden gleichzeitig vierjährige Mädchen unzüchtig berührt, Zärtlichkeit

2. außerordentliche Veranstaltung
in Bild und Ton

Aktion Pisskrücke

Geheimdienst am Nächsten

mit Albert Oehlen, Brigitta Rohrbach,
Erinna König, Georg Herold,
Hilke Nordhausen, Ina Barfuß,
Klaus Hubner, Marcus Oehlen,
Martin Kippenberger, Michael Deistler,
Michael Krebber, Thomas Wachweger,
Uwe Gabriel, Werner Büttner.

Eröffnungsveranstaltung

am 9. April 1980 um 19.00 Uhr
im Künstlerhaus
Weidenallee 10b 2 Hamburg 6

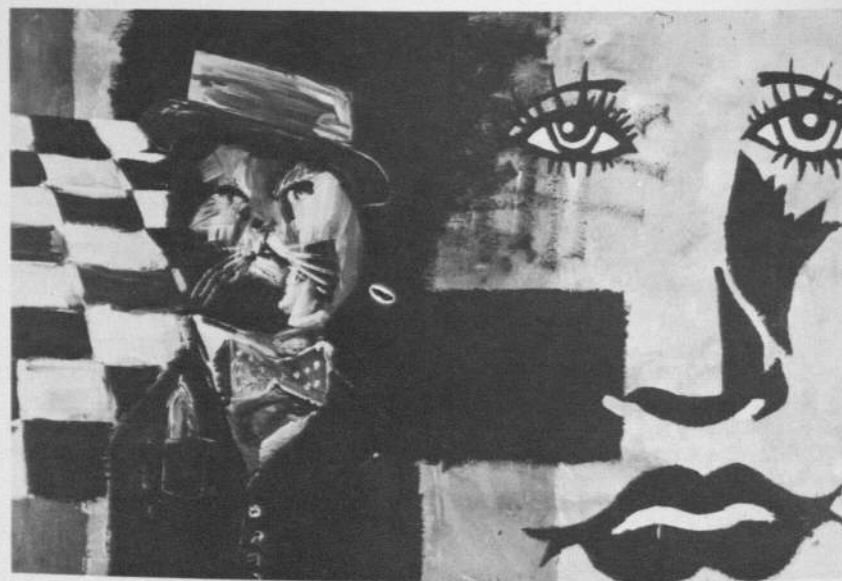
Musik:
Sven Ake Johansson
Zwischenopfer

Unkostenbeitrag 10,— DM

Geöffnet Mi., Fr., Sa. von 18.00 — 20.00 Uhr und nach Vereinbarung
Ausstellungsdauer bis zum 19. April Tel.: 45 70 20

ten mit sechszehnjährigen Töchtern ausgetauscht, durch den Briefkastenschlitz geguckt und im Park exhibitioniert, obzön bei Frauen angerufen und Brüste in der Straßenbahn berührt und vergewaltigt nach erlaubten Zärtlichkeiten. Unwirtlichkeit und Unwirklichkeit und Ungerechtigkeit ergeben das Gefühl, als würde einem das Rückenmark ins Gehirn gepustet, dann schrumpft das Gehirn zusammen wie Backobst, man steht unter Strom (man wird ferngesteuert), man pißt sich in die Seele, man kann nicht klären, ob man Fieber hat. Uns blieb nichts übrig, als über die volkspädagogische Linie nachzudenken.

Man sieht uns nicht an, wenn wir uns freuen. Man sieht es uns auch nicht an, wenn wir uns nicht freuen. Wir können uns nicht gut verstellen. So ist das: Man muß unbedingt reden, wenn man bei uns ist. Schnelle Antworten sind unsere Sache. Wir unterscheiden uns von vielen, die wir kennen, dadurch, daß wir nicht zuhören, weil wir denken während wir



Martin Kippenberger / Albert Oehlen
Ohne Titel



Martin Kippenberger Schallplatte
„The person who can't dance says
the band can't play“



Martin Kippenberger „Schade, daß
Wols das nicht mehr miterleben darf“

- 1) Zurück vom Meer ist das
Scheckbuch leer,
am Samstag hat der Arbeitslose
Ruh,
da hat nämlich das Arbeitsamt zu.
- 2) Bis auf die religiösen Feiertage
jegliche kreative Handhabung
unterbinden
- 3) Loch in der Wand — wo sonst
- 4) 11.11. elf Uhr
- 5) Zelle von Andreas Baader
- 6) In der Breite der Norm liegen wir
vorn

reden. Niemand kann uns ersetzen, aber alle können uns Arbeit abnehmen. Der objektive Schmutz und Schmutz ist immer objektiv, darf weder verklärt, noch geleugnet werden. Auf die schmutzige Frage: „Herr Oehlen, Sie haben eine Schallplatte gemacht, aber Sie können doch gar nicht singen, was soll das?“ gibt es nur eine Antwort: Aber ich kann eine Schallplatte machen. Wenn ich nicht singen kann, und trotzdem eine Schallplatte mache, und die Schallplatte ist gut, dann kann ich just in dem Moment wo die Schallplatte gut ist, singen. Wenn ich nicht malen kann und ein gutes Bild mache, dann kann ich malen. (zeichnen — Zeichnung machen, fußballspielen — Tore machen etc.)

DAS MITTEL DER DIDAKTIK PASST NICHT IN UNSERE DAKTIK (HILTRUD STRIEBE).

Freche Antworten sind gemein, wir haben ein Recht, sie wegzuwünschen. Ironie und Satire und freche Antworten sind verwandte innere Haltungen, Produkte der schwarzen Galle. Freche Antworten wollen Fragen verhindern. Freche Fragen sind vorweggenommene freche Antworten, sie sind wie zwölf unvorstellbare Jahre des Leidens. Die Beseitigung frecher Fragen ist ebenso ein Akt künstlerischen Rausches wie die künstlerische Beseitigung von Müll in Museum und Wohnung. Wir sind



Werner Büttner



Albert Oehlen „Barbecue“



DIE WAHRHEIT LIEGT IN DER WOHNUNG.

gewiß, daß weder Tod noch Leben, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes — und wir ergänzen: auch kein Krebs —, uns scheiden kann, von unserer Liebe zu Museum und Wohnung. Eine Wohnung ist eine nützliche und sinnvolle Einrichtung. Sie gibt uns ein Zuhause. Das Bestechende an der Wohnung sind die eigenwilligen Proportionen und die gut aufeinander abgestimmten Farben. Unter dem breiten Fenster in der holzverschaltten Wand steht eine Bank, deren Lehne und Sitzflächen aus Holzplatten bestehen. Zwischen den türkisen Kissen dient ein weißer Kunststoffblock als Tisch. Die Schrankwand links mit Büchern und dem Fernsehgerät ist von beiden Seiten zugänglich. Die Giebelseite besteht ganz aus Glas und gibt den Blick ungehindert frei. Auf dem Boden langhaariger, strahlender Woll-



Martin Kippenberger „1 Lochgefäße“

Albert Oehlen „Sich sägen bringt Rügen“

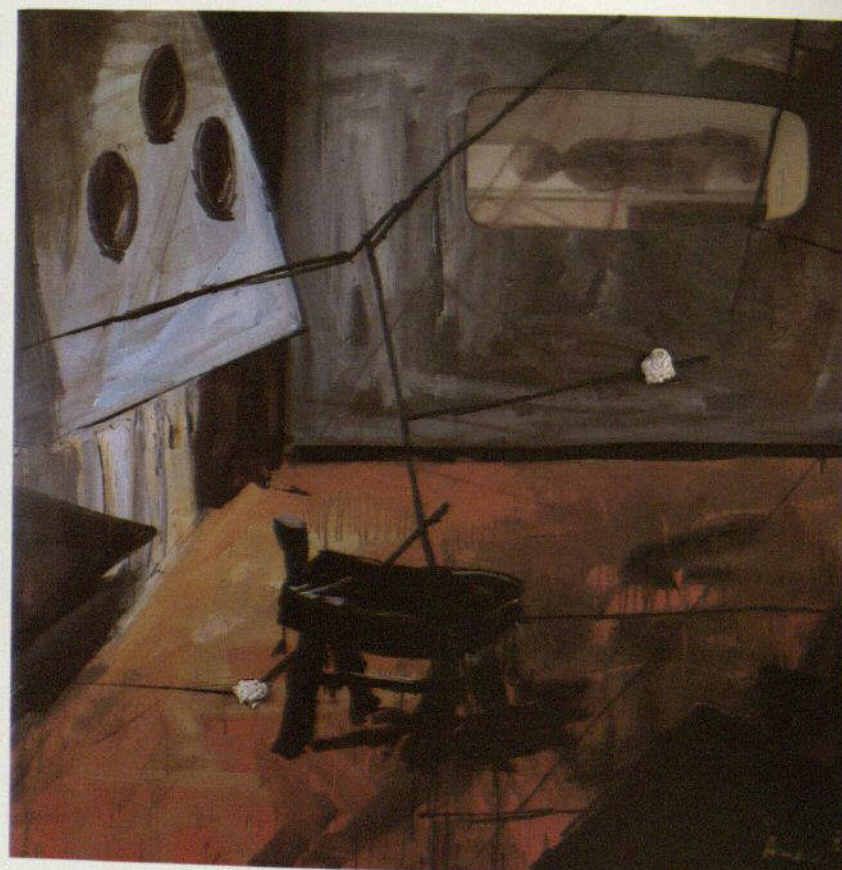




Konrad Lueg
„Pagoden Muster“



Werner Büttner „Decke mit
Brandlöchern und Rentierschaukel
mit Notizen“



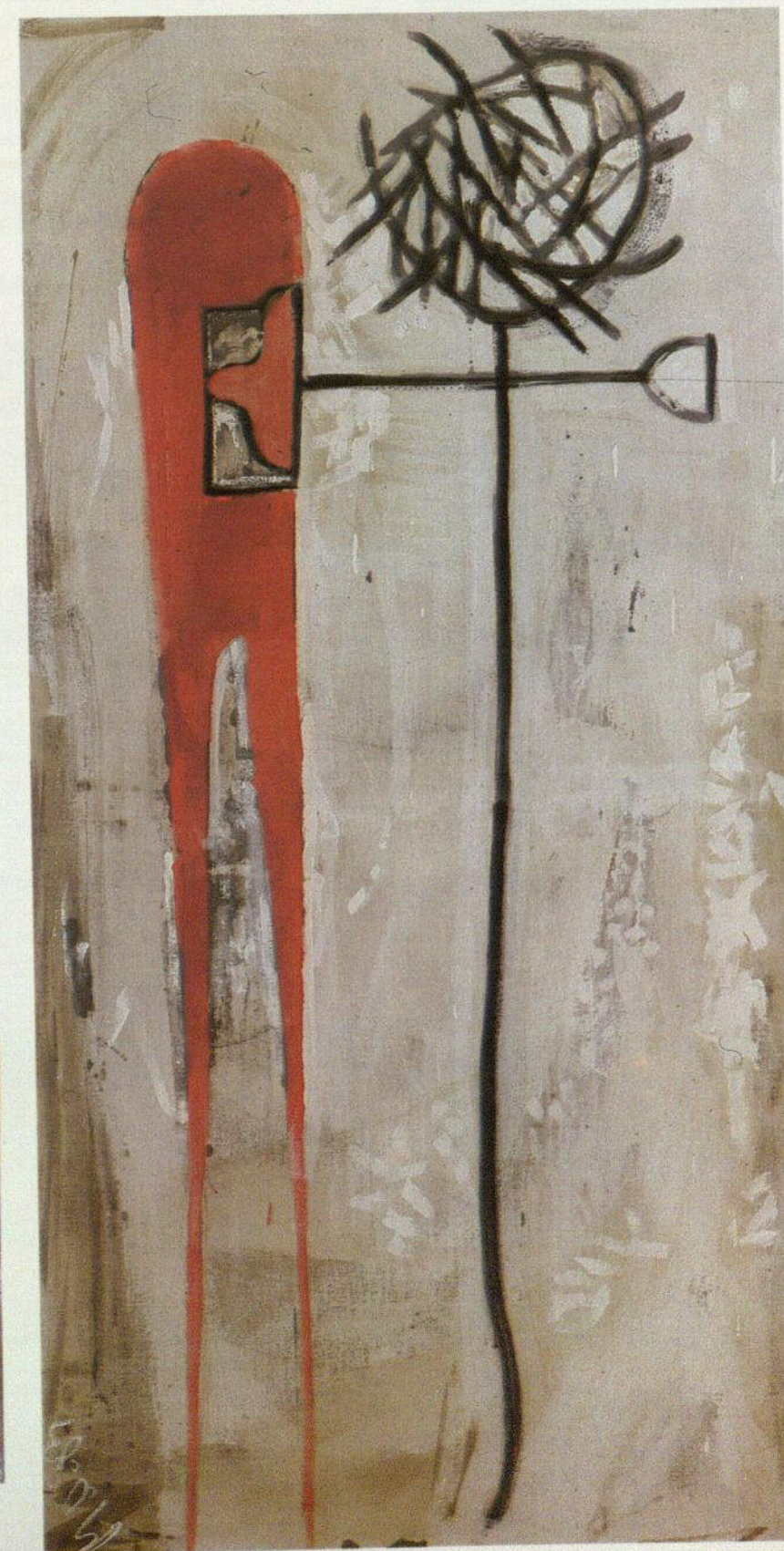
teppich. Die Frau ist die gefährlichste Waffe der Wohnung, wie jeder weiß, der sich mit Psychologie beschäftigt hat. Da aber Menschen, ob groß, ob klein, ständig und überall in ihrer, ihnen fremden Umwelt in Sachen Liebe und Fürsorge zu kurz kommen, so strömen sie zurück in die Wohnung und tragen ein Riesenpaket an Riesenerwartungen, Liebe und Fürsorge betreffend, mit sich herein. Die Frau poliert die Widersprüche weg, sie ist ein gigantisches, aus einem Block gemeißeltes: „Ich tat es für Euch“.

Wir kennen ein Ehepaar, das vor etwa 10 Jahren die Mutter des Mannes zu sich in die Wohnung nahm. „Ich kann es einfach nicht zulassen“, hatte der Mann damals erklärt, „daß meine Mutter ihren Lebensabend in einem Altersheim verbringen muß“. Die Ehefrau hatte zugestimmt. Nicht aus wirklicher Überzeugung, sondern nur, weil sie nicht den Eindruck erwecken wollte, sie denke nur an sich selbst und habe kein Herz für die alte Frau. Manchmal, wenn nachts Geräusche aus dem Schlafzimmer des Ehepaares dringen, klopft die alte Dame, die an Schlaflosigkeit leidet, an die Tür und ruft: „Ist etwas? Kann ich Euch helfen? Habt Ihr vielleicht Streit?“ Er sagt zu seiner Frau: „Du mußt Geduld haben. Es wird ja nicht ewig dauern“, und die Frau sehnt den Tag herbei, an dem die Schwiegermutter endlich unter der Erde ist.

Wir kennen noch ein Ehepaar, welches abends Geschäftsfreunde des Mannes zum Essen eingeladen hatten. Die Frau hat köstlich gekocht – nur leider hat sie einen Fehler gemacht, sie hat den Nachtschiff vergessen. Besonders peinlich fiel dies auf, da der Mann den Geschäftsfreunden schon einen leckeren Nachtschiff angekündigt hatte. Was tat sie nun? Sie eilte in die Küche und zauberte schnell ein Dessert: Irish Coffee. Die Gäste waren begeistert, ihr Mann stolz. Seine Anerkennung zeigte er durch



Martin Kippenberger
„Sozialkistentransport“





Albert Oehlen „Schwarze Vernunft“

besonderes Loben der Frau. Die Frau hatte sich alle Mühe gegeben, lieb zu sein. Hätte sie keinen Nachttisch gezaubert, so hätten die Geschäftsfreunde ihres Mannes sie für eine Schlampe gehalten, der nichts an der Karriere des Mannes liegt, die ihn also nicht genügend liebt. So aber ist alles in Ordnung: Das Essen war ausgezeichnet, es fehlte an nichts, die Frau wird nun auch zur Belohnung geliebt — das heißt geküßt, gelobt und wohlwollend betrachtet. Beide Geschichten zeigen deutlich, wie sich die Wohnung mit Hilfe der Frau verteidigt. Wer eine Wohnung hat, sollte eine Frau haben und wer eine Frau hat, sollte eine Wohnung haben. Die größte Wohnung aber ist der Staat.

DIE GRÖSSTE WOHNUNG ABER IST DER STAAT.

Ein befreundetes Ehepaar ist gegen diesen Staat. Gegen 2.15 Uhr donnert es an die Tür der beiden. „Sie denken, ein Besoffener will noch mal zu ihnen rein, um mit ihnen zu quatschen. Der Mann geht an die Tür und ruft „Moment, hört auf, ich mache auf!“ da fliegen ihm auch schon die Splitter von der Tür entgegen und verletzen ihn an der Hand. Sofort stürmen ca. acht Polizisten mit vorgehaltener Maschinenpistole durch die zerbrochene Tür. Sofort geht das Theater los: Hände hoch — nein,

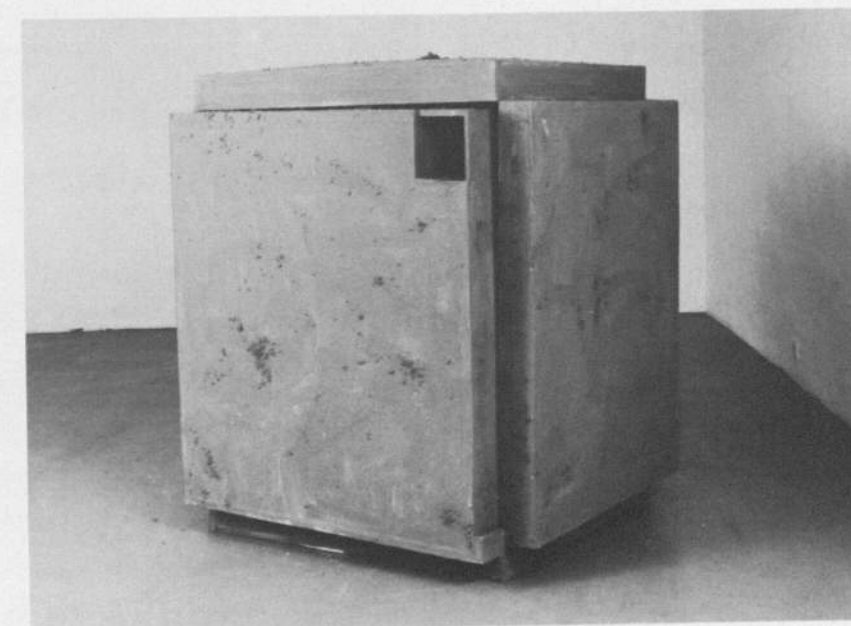


22 Werner Büttner
„Hommage an das kleinere Übel“

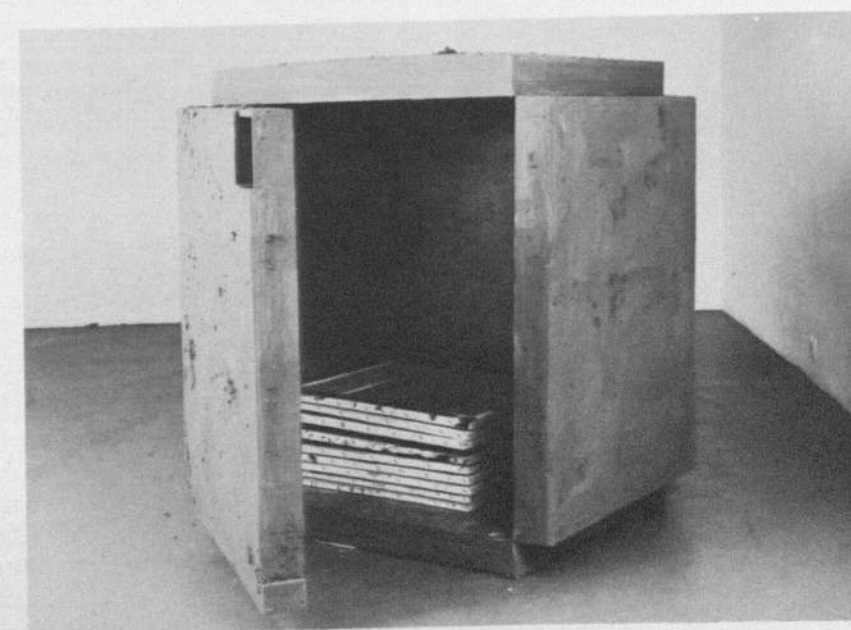


Martin Kippenberger „Theoretisches Bild — der Zahnstocher“

höher — Hände ins Genick — an die Wand — hier, an den Schrank Los Los! hierhin! — alles begleitet von Schlägen in die Rippen und in den Bauch. Der Zivilbeamte zeigt auf den Mann und sagt: „Der wird erkenntnisdienstlich behandelt“. Dann zieht er einen Verstärker aus dem Regal und schmeißt ihn aus einem Meter Entfernung wieder rein. Aus ei-



nem anderen Verstärker reißt er eine Platine raus. Dann guckt er einen Wecker an und schmeißt ihn in die Ecke. Dann fängt er erst richtig an: wirbelt Matratzen und Betten durcheinander und schreit nach einem Messer. Ein Beamter gibt ihm einen Blechstreifen, damit ritzt er an den Matratzen herum. Er wird sauer und schmeißt den Streifen durch das geschlossene Fenster. Dann hat er was Anständiges und schlitzt die Matratze auf. An der anderen Ecke fängt ein Polizist an, mit einem Vorschlaghammer das Bett zu Kleinholz zu verarbeiten.



Martin Kippenberger / Albert Oehlen
„Orgonkiste bei Nacht“

Martin Kippenberger
„Krieg böse“



Letzte Publikation der „Liga zur Bekämpfung des widersprüchlichen Verhaltens“.



Werner Büttner
Die Kuh, die den blauen Pullover
gefressen hat“



Ein Zivilbeamter sagt zu dem Mann, er habe Batterien geklaut und will wissen, wo er die denn gekauft habe. Er antwortet: „Bei Atzert“ (Bastlerladen für Elektronik). Da wird dem Mann klar, daß er nur sein Verhältnis zur Elektronik erfahren will. Auf andere Fragen antwortet er dann nicht mehr, obwohl er reichlich angeschrien wird. Nachdem sie sich ausgetobt haben, wollen sie die Ausweise des Ehepaares sehen. Der Mann wird runtergebracht und von einem Beamten mit Maschinenpistole bedroht: „Seien Sie sich klar: beim geringsten Fluchtversuch wird geschossen!“ Auf einmal hat er eine Maschinenpistole unter der Nase. Er wird hochgerissen und an die Wand gestellt. Seine Frau steht schon so da, wie die Beamten es wollen: nackt. Trotzdem haben sie immer noch Angst und stecken ihre Pistolen nicht ein und fuchteln bei der kleinsten Bewegung nervös rum. Ein Zivilbeamter, der besonders durch seine Lautstärke und sein aggressives Auftreten auffällt, wütet nun durch den Raum und schreit die Frau an, wenn sie nicht sofort etwas sagen würde, nähme er den ganzen Laden auseinander und ob sie konspirativ arbeite. Der eine Polizist gibt dem Mann ein Handtuch und meint, er solle sich das vorhalten. Das tut dieser. Der Polizist sagt, er solle die Hände hochnehmen. Der Mann sagt, das ginge schlecht, wenn er das Handtuch halte. Das hat er sogar begriffen.

Das Paar steht nackt mit erhobenen Händen über dem Kopf verschränkt an der Wand. Langsam dämmert ihm, was eigentlich passiert und er fühlt ohnmächtige Wut, weil sie völlig der Willkür dieser Faschisten ausgeliefert sind. Seine Hand schmerzt und er friert. Als er die Hand etwas sinken läßt, bekommt er einen Schlag in die Seite. Er fühlt sich schwach von der Anstrengung und von der Verletzung und ihm wird schwarz vor den Augen. Sie lassen ihn zusammensacken. Aus der Ferne bekommt er mit, wie sie sagen: „Die Ausweise her!“ und „den bringen wir mit der Feuerwehr ins Krankenhaus“. Ihm wird ein Bademantel umgeworfen und er wird runtergeschleift. Die Beamten quatschen über sie. Einer spricht von seiner Frau: „Duftes Material, die Alte!“

Reiner Ruthenbeck und Markus
Oehlen



Im Krankenhaus wird der Mann verbunden und kann das erstmal gar nicht richtig einordnen, wie das alles passiert ist. Er wird zurück zur Wohnung gebracht. Die ganze Gegend wimmelt von Polizei. Mit Helmen, Stahlhelmen und Maschinenpistolen: überall Mannschaftswagen, Wasserwerfer vor und hinter dem Haus. Im Radio hört der Mann, wie sie etwas von sichergestelltem Diebesgut erzählen und denkt, die spinnen mal wieder, beschlagnahmen alle möglichen Sachen von uns und behaupten einfach, das sei geklaut. Sie können sich dann monatelang mit der Bürokratie rumschlagen oder bekommen die Sachen gar nicht wieder. Das Radio wird leiser gemacht, damit er nicht mithören kann. Der Mann friert fürchterlich in dem Polizeiauto. Es ist kalt und zugig und er hat nur seinen Bademantel an. Keine Schuhe, kein Hemd, nichts. Eine halbe Stunde lassen sie ihn warten, bis er wieder ins Haus gebracht wird, in den Eßraum, der zur Kommandozentrale umfunktioniert ist. Ein Kri-



Martin Kippenberger

1. „Im Atelier“
2. „Die sympathische Kommunistin“
3. „Kein Capri“
4. „Go to the no“

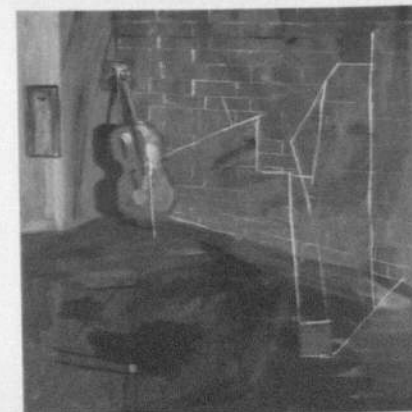


pobeamter läßt sich von seiner Frau seinen Ausweis geben und fährt ihn an: „Sie sind hier gar nicht gemeldet, kommen Sie mit zur Personenüberprüfung.“ Der Mann sagt, er habe eine Anmeldebestätigung, er müsse sie nur suchen. Seine Frau steht neben ihm am Tisch und fragt, was sie machen solle, sie versuchen eine Unterschrift von ihr zu bekommen. Er



Markus Oehlen Ohne Titel

Werner Büttner
„Gneisenastr. 24“



Albert Oehlen „In der Wohnung“



sagt kurz: „Nichts unterschreiben“ und wird weggezerrt. Endlich, nach etwa 1 1/2 Stunden, darf er sich anziehen, nachdem er einen Begleiter mit Maschinenpistole bekommen hat. Erst jetzt sieht er die Verwüstung in seinem Schlafzimmer. Alles total durcheinandergeschmissen, Fenster zerschlagen. Seine Kleider muß er sich im ganzen Raum aus einem Berg von Matratzen, Telefon, Bettdecken, Brettern und Scherben zusammensuchen. Seine restlichen Papiere sind auch überall verstreut, er findet aber doch seine Anmeldung und wird wieder runtergebracht. Der Kriminalbeamte sagt noch, bevor er sie gesehen hat, sie würde nicht stimmen und sei gefälscht, er müsse mitgenommen werden.

In der Friesenstraße (Polizeikaserne) zeigt man ihm den KFZ-Brief von seinem VW und behauptet, der sei gefälscht, desgleichen sein Führerschein, der aber gar nicht da ist. Der Mann sagt: „das ist doch Quatsch!“, darauf ein Polizist: „Wir sind doch nicht blöde“. Der Mann sagt: „Das ist aber noch nicht raus“ und er ist sauer.“

Die Suche nach der Wahrheit ist eine der vornehmsten Aufgaben des Menschen, umso mehr, als es gar keine Wahrheit gibt, wie Karl R. Popper ganz richtig behauptet, sondern es gibt nur stetige Wahrscheinlichkeitsstufen, deren obere und untere, unerreichbare Grenzen, Wahrheit und Falschheit sind. Diese Erkenntnis sorgte 1934 für Aufregung in den Naturwissenschaften und es war kein geringerer als Albert Einstein selber, der Herrn Popper zu seinem Buch „Logik der Forschung“ gratulierte. Die Kunst, die als gute Kunst — Kunst ist immer gut, sonst ist sie keine Kunst — ihrer Zeit immer voraus ist, wußte alles schon immer. Aus diesem Wissen um Alles, folgte der Verzicht auf Vieles. Die Angst, die Wahrheit zu verpassen, führte zur Ausschaltung des Ungesicherten, zur unkritischen Aussage: Hier, ich bin ein Kunstwerk oder das Kunst-



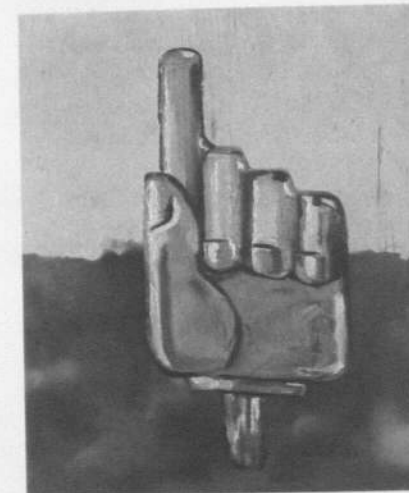
Martin Kippenberger „Gib Gas, Peter“

Karl R. Popper
„Logik der Forschung“

6. Falsifizierbarkeit als Abgrenzungskriterium. Das induktionslogische Abgrenzungskriterium, die Abgrenzung durch den positivistischen Sinnbegriff, ist äquivalent mit der Forderung, daß alle empirisch-wissenschaftlichen Sätze (alle „sinnvollen Aussagen“) endgültig entscheidbar sein müssen: Sie müssen eine solche Form haben, daß sowohl ihre Verifikation als auch ihre Falsifikation logisch möglich ist. So lesen wir z. B. bei Schlick: „... eine echte Aussage muß sich endgültig verifizieren lassen“, und noch deutlicher bei Waismann: „Kann auf keine Weise angegeben werden, wann ein Satz wahr ist, so hat der Satz überhaupt keinen Sinn; denn der Sinn eines Satzes ist die Methode seiner Verifikation.“

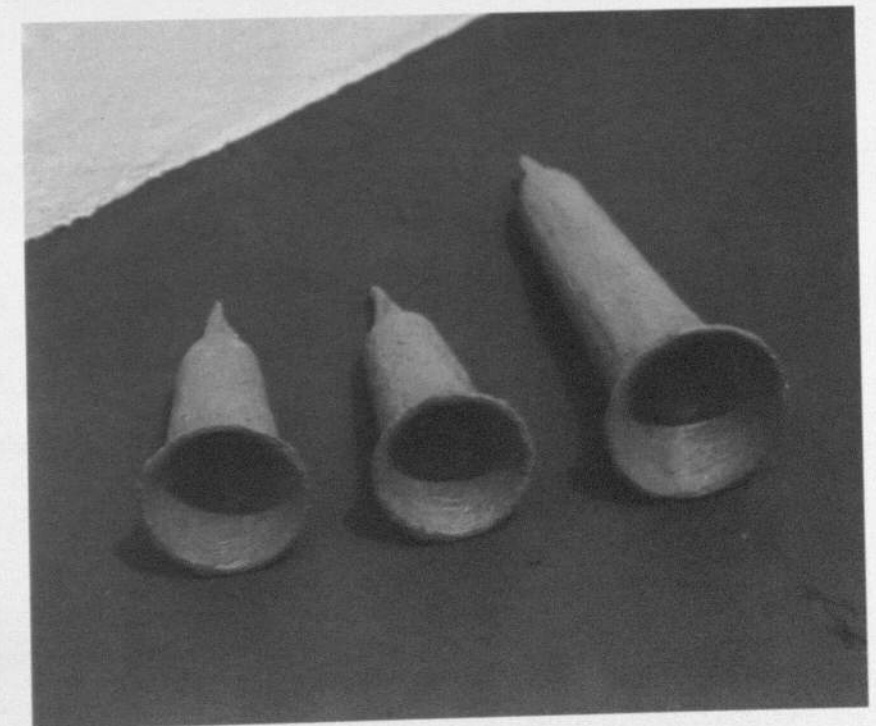
Nach unserer Auffassung aber gibt es keine Induktion. Der Schluß von den durch „Erfahrung“ (was immer wir auch mit diesem Worte meinen) verifizierten besonderen Aussagen auf die Theorie ist logisch unzulässig. Theorien sind somit niemals empirisch verifizierbar. Wollen wir den positivistischen Fehler, die naturwissenschaftlich-theoretischen Systeme durch das Abgrenzungskriterium auszuschließen, vermeiden, so müssen wir dieses so wählen, daß auch Sätze, die nicht verifizierbar sind, als empirisch anerkannt werden können.

Nun wollen wir aber doch nur ein solches System als empirisch anerkennen, das einer Nachprüfung durch die „Erfahrung“ fähig ist. Diese Überlegenheit legt den Gedanken nahe, als Abgrenzungskriterium nicht die Verifizierbarkeit, sondern die Falsifizierbarkeit des Systems vorzuschlagen; mit anderen Worten: Wir fordern zwar nicht, daß das System auf empirisch-methodischem Wege endgültig positiv ausgezeichnet werden kann, aber wir fordern, daß es die logische Form des Systems ermöglicht, dieses auf dem Wege der methodischen Nachprüfung negativ auszuzeichnen: Ein empirisch-wissenschaftliches System muß an der Erfahrung scheitern können.



Martin Kippenberger

Rosemarie Trockel
„Bagh-Vasen“



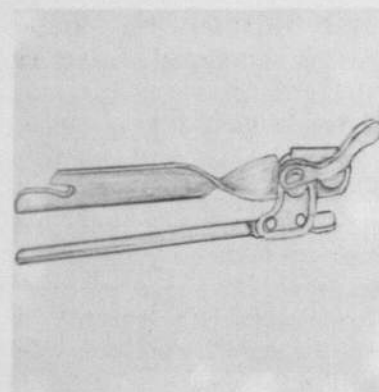
Werner Büttner
„Moderne Kunst III“

DAS WISSEN ERWEITERN DURCH SCHEITERN.

werk wurde auf die Phantasie des Künstlers zurückgeführt und damit konkret gemacht. Daß sich die Phantasie des Künstlers im Bild konkretisierte, daran nahm niemand Anstoß. Von vorne: Zwei Wege standen der Kunst zur Verfügung, ihrer Probleme Herr zu werden und keine Angst mehr zu haben, etwas falsch zu machen, und sie schlug sie hemmungslos ein. Einmal beschrieb sie sich selbst und das andere Mal bezeichnete sie sich als Phantasie. Daß sich die Phantasie des Künstlers im Kunstwerk konkretisierte, störte überhaupt keinen.

Die Suche nach der Wahrheit war ersatzlos vom Stundenplan gestrichen, und damit die Wahrheit, behaupten wir, und wer nichts behauptet, hat auch keinen Anspruch auf die Wahrheit. Natürlich kann man Blumen kaufen, aber vielleicht für eine Frau, die auf dem Weg nach Hause liegt, dann brauchen sie die Blumen nicht mehr so lange zu tragen, denken viele und opfern damit gedankenlos dem Moloch Bloßnichtsfalschmachen und dessen Gehilfen Geschmackssache.

Wenn Ihre Frau behauptet, sie hätte gar nichts anzuziehen, dann ist das nicht die Wahrheit. Die Wahrheit ist vielmehr, sie ist zu faul, die Wäsche aus der Reinigung zu holen. Die Wahrheit ist nur kurz zu gebrauchen, aber man kann sie verlängern, indem sie auf ein Bild gerät. Dort bleibt die Wahrheit haften, sobald das Bild technisch versiert gemalt ist. Insofern besteht die These, daß auch kindliche Bilder die Wahrheit bedeuten. Der Arbeiter darf keine Bilder malen, denn die Wahrheit ist nicht die Malerei des Arbeiters, sondern seine Arbeit. Zur dichtesten Wahrheitsfindung in der Malerei führen uns die Damen. Da, wo Faulheit nicht zur Kunst führt, sind Frauen. Sie können nicht malen, weil sie sich vor der Arbeit (Wahrheit) drücken. Genau wie Schwule (Männer). Deswegen sind sie ja schwul, weil sie sich vor der Arbeit drücken. Es gibt kei-



Martin Kippenberger

ne bessere Methode dies zu vertuschen, als das Malen vieler großer Bilder (Die Namen bitte allen Katalogen entnehmen). Alle Männer sind ziemlich schwul. Geben Sie es zu und Sie sind der Wahrheit ein Stück näher gekommen. Fassen wir zusammen: wer wenig malt ist fleißig, wer viel malt ist faul. Und niemand hat etwas davon, wenn der Schmutz unter den

WAHRHEIT IST ARBEIT.

Fingernägeln ausgetauscht wird gegen das Schmalz in den Ohren der Bourgeoisie.

Niemand wird sich ein Auto leihen, weil es das Einzige sei, mit dem die Liberalität nicht Schritt zu halten vermag.

Was in vollgeschissenen Hosen das Licht der Welt erblickte, ist nicht notwendig liberal.

Der Schrecken in der Wahrheit ist nicht widerholbar. Er kann nur ständig erneuert werden. Wie kann man sich diese Impression einprägen, damit man das nächste Mal gefaßter ist? Wir müssen nicht zurück in den Unterleib, wir begegnen ihm (dem Schrecken in der Wahrheit) mit Heiterkeit. Das Boot der Vernunft scheint als Fluchtmittel ungeeignet, es ist zu langsam, der Pinsel ist schneller. Hörst Du im Dunkeln den Wind?

Cranachstraße 57, Berlin



Er währt nur kurz, siehe, er kommt aus N-N-Ost, hisse die Leinwand und ab geht die Post, die unsere Bilder sind. Vermenge die Farben mit Zement, damit man unsere Bilder härter fänd.

Guck nicht zurück im Zorn, das Bild ist nicht hinten, das Bild ist vorn. Sei nicht kleinlich mit der Wahrheit, sonst kommt sie Dir großzügig. Wir hassen die Wahrheit, weil sie eine der dreckigsten Vögel auf der Welt ist. In Hamburg, wo wir wohnen, sieht man nichts als Wahrheitsscheiße, und es ist überhaupt sehr dreckig. Eines Tages, als wir in der fünften Klasse waren (HBK), flog ein Vogel (Wahrheit) über uns weg und gleich darauf war unser Hemd voller Wahrheitsdreck. In Hamburg fliegt dauernd Wahrheit um einen rum und sie ärgert einen, weil sie so niedrig fliegt und überall was fallen läßt. Wenn es nach uns ginge, würden wir so lange auf der gottverdammten Wahrheit rumtrampeln, bis sie uns nicht mehr voll-scheißt.



Werner Büttner „Der Mensch, vom Weib geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe“

Die Suche nach der Wahrheit ist nicht nur eine der vornehmsten Aufgaben der Menschheit, sie ist auch unsere Aufgabe. Auf der Suche nach der Wahrheit bevorzugen wir die Methode, die die Reissäcke von alleine umkippen läßt. Diese Methode erkennt die Wahrheit am Duktus. Das Bild ist nicht darauf angewiesen, sich in Menschen zu spiegeln, der Mensch ist darauf angewiesen, sich in den Bildern zu spiegeln. „Willst Du etwas über einen Apfel erfahren, mußt Du hineinbeißen“, behauptete Mao-Tse-Tung ganz richtig. Das bedeutet für den Pfadfinder: Geh in den Wald, beiß in einen Baum und Du wirst wissen, wer der härtere ist. Das bedeutet für uns: Mache die Probe, erkenne die Wahrheit am Duktus, laß Dich von ihr vollscheißen, stelle fest, wie sie sich von innen anfühlt.



Werner Büttner "KPX"

Die geistige Töpferei führte zu Geschöpfen mit Loch in der Mitte. Doch zur Durchlüftung braucht es zwei Löcher!
Ein Lochtopf: Wählt die Grünen!
Zwei Lochtopf: Grüne, wählt uns!
Ein Freund von uns befolgte alle Ratschläge und ging ins Museum. Er stellte sich vor ein Bild. Der Museumswärter forderte ihn auf, einen Meter Abstand zu halten. Unser Freund wandte ein: „Aber dann kann ich den Duktus nicht sehen“. Der Museumswärter antwortete: „Den Duktus brauchen Sie nicht zu sehen.“ Der Museumswärter ist ein verdammter Hurensohn. Er redet die ganze Zeit Scheiße, wo doch die Wahrheit richtig ist. Er denkt, er ist gescheit, dabei ist er nur ein dummer Hund. Wenn erspricht, bläst er einem seinen stinkigen Atem ins Gesicht, daß man davon high wird.

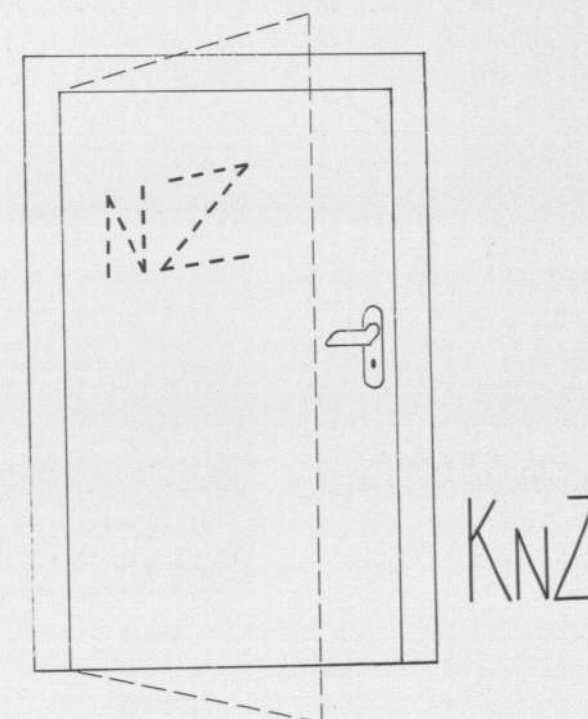
AN ALLE PHILOSOPHEN: AUF IHR MÄNNER!

Die Verdünnung kennt ihren Ursprung nicht mehr.
Sie ist wie zwölf unvorstellbare Huren im Wasser. Erst planschen, dann zahlen, denken alle gehorteten Idioten, d. h. erst denken, dann glauben. Glauben ist das Hoffen auf Scheitern und eine der elegantesten wissenschaftlichen Methoden. Neulich waren wir bumsen. Da fragte uns



Martin Kippenberger

IN UNSERER WOHNUNG MUSS ALLES STIMMEN



die Frau: „Was macht ihr denn so?“ „Wir sind Maler“, kam die Antwort. Die Frau ließ nicht locker. „Was malt ihr denn so — express oder impress?“ Daran sieht man deutlich: Um das, was in der Mitte ist, müssen wir Gegensatzpaare bilden, diese zum Knallen bringen, um das zu bestätigen, was in der Mitte liegt. Unsere Freundin antwortete: „Das kostet 20 DM mehr.“ Preise erhöhen ist eine der elegantesten Formen der Verdünnung. Preise erhöhen, weil unsere Bilder mehr wert sind, ist eine der elegantesten Formen der Verdickung. In den Industriezentren ist die Verdeutlichung der Verdünnung am prägnantesten ablesbar, denn dort gibt es die dicksten Zeitschriften (im Ruhrgebiet*). Die Flucht in die Zeitschriften wird erleichtert durch den Tod der Mutter.

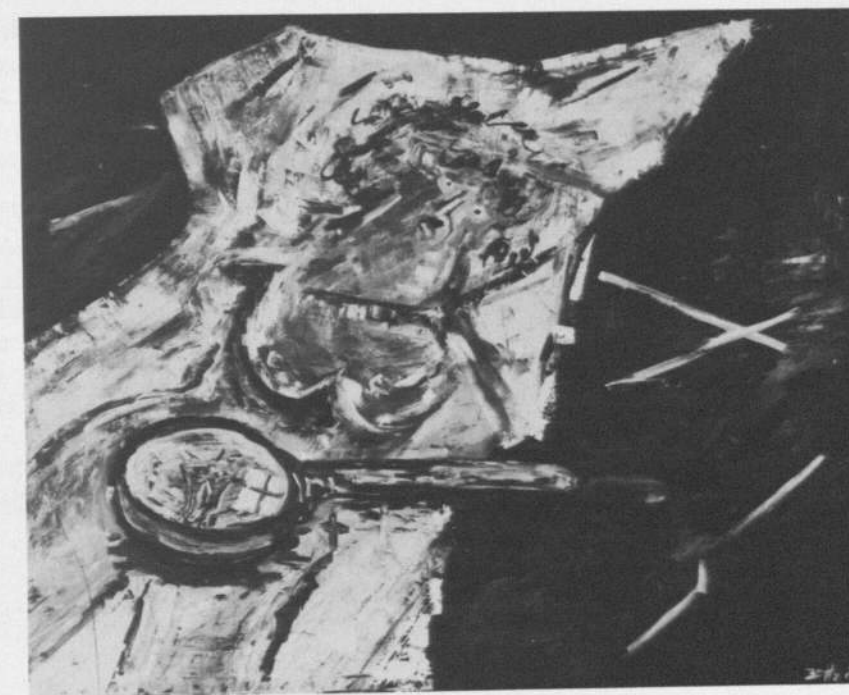
Mutter gleich Wahrheit
tote Mutter gleich Wirklichkeit.

Sowohl die Mutter, als auch die Wahrheit, findet man in der Wohnung. Mit dem Tod der Mutter verläßt die Wahrheit die Wohnung und die Wirklichkeit tritt ein (Zeitung) (Mama tot). Der Intrige der Wirklichkeit gegen die Wohnung wird Vorschub geleistet durch Scheidung und Auszug des Vaters (express). Dabei hatte alles so gut angefangen. In der Vorzeit streiften wir umher und schleiften unsere Frauen an den Haaren durch das hohe Gras. Eines Tages taten sich die Frauen zusammen und zogen herum und verprügelten jeden Mann einzeln. Wir Männer begannen nach Entschuldigungen zu suchen. Das war der Anfang der Liebe (impress). Die Liebe ist eine sinnvolle und nützliche Angelegenheit, solange der Mann dabei ist. Folgendes Gedicht hat uns sehr gut gefallen. Es stand in der Zeitung:

Wer jetzt kein Haus hat
der baut auch keins mehr,
wer jetzt allein ist,
der wird es lange bleiben.

FACHARBEITERFICKEN
BÜTTNER · HEROLD · OEHLER

Albert Oehlen „Neuwahlen — one Dollar“

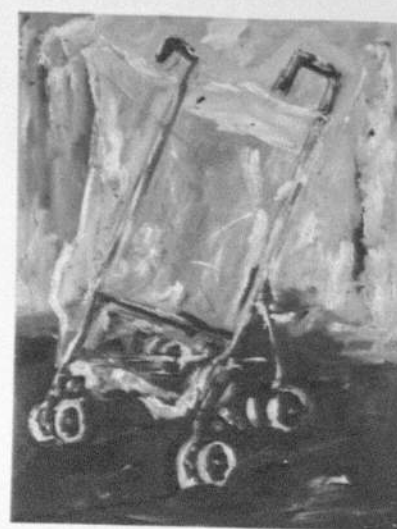
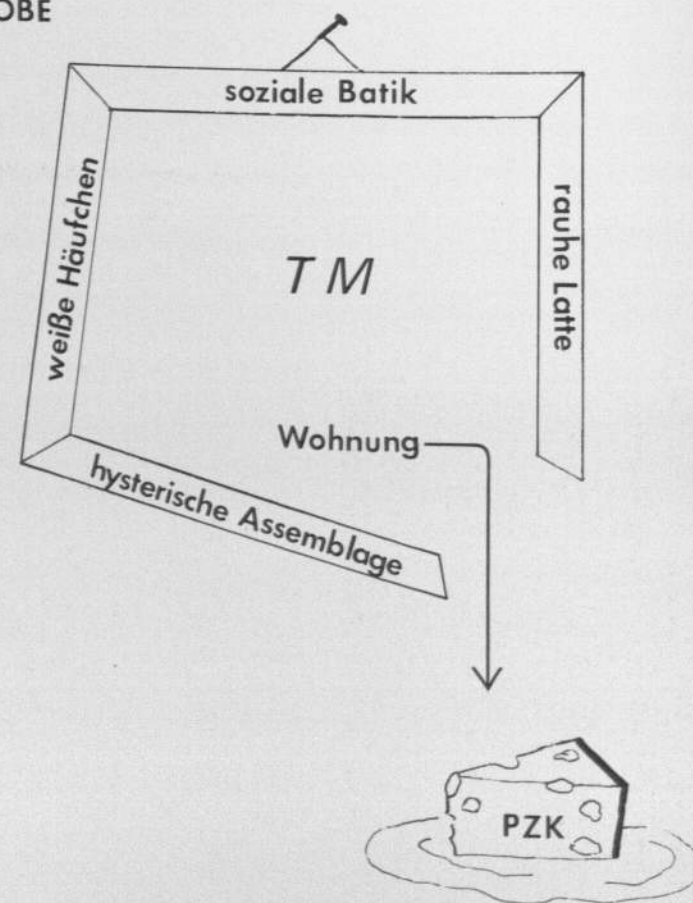


NICHT MUTTER FRAGEN — ZEITUNG LESEN.

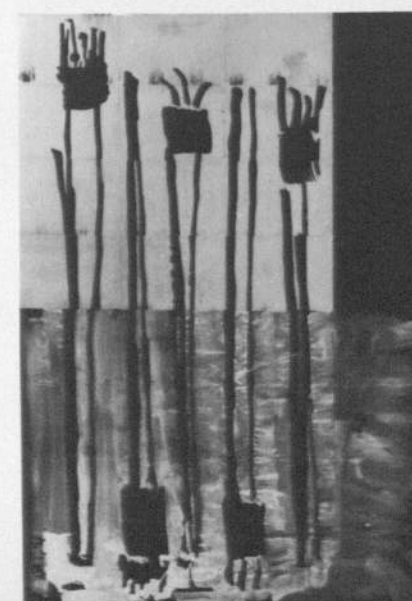
Durch die Intrigen der Wirklichkeit wurde der Mann aus der Wohnung vertrieben. Mal ehrlich, wer in einer ausweglosen Situation die Möglichkeit hat, sich zu verdoppeln, nimmt diese wahr. Voilà, der Hausfreund. Der Hausfreund ermöglicht es dem Mann (sich selbst), aus der Wohnung auszuziehen, ohne es zu merken.

Die strategische Position des Hausfreundes ist hier von einigem Interesse. Er erlangt nicht nur Kenntnisse, die er nicht haben dürfte, sondern

PROBE

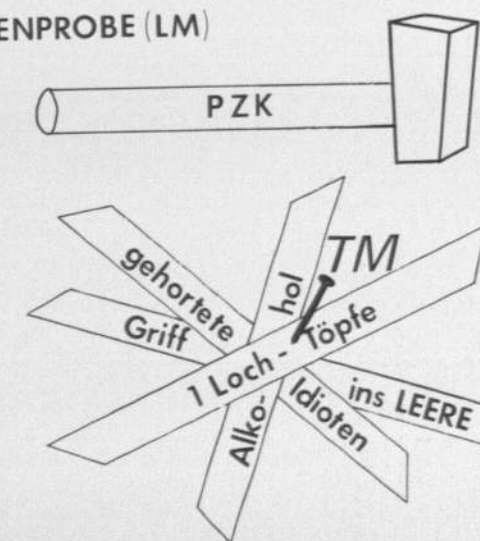


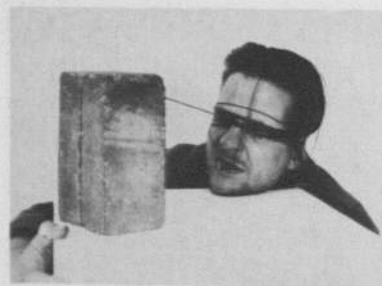
34 Werner Büttner „Hilfsmittel“



Markus Oehlen Ohne Titel

GEGENPROBE (LM)



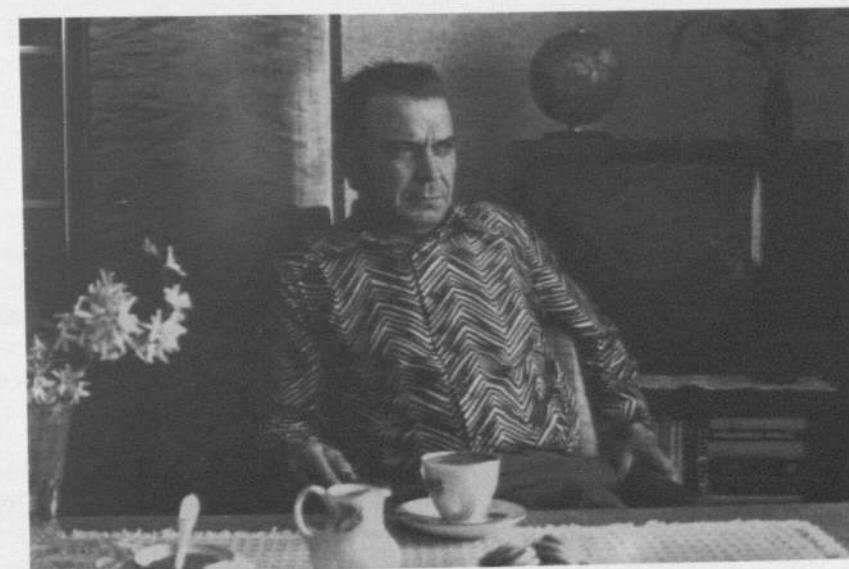
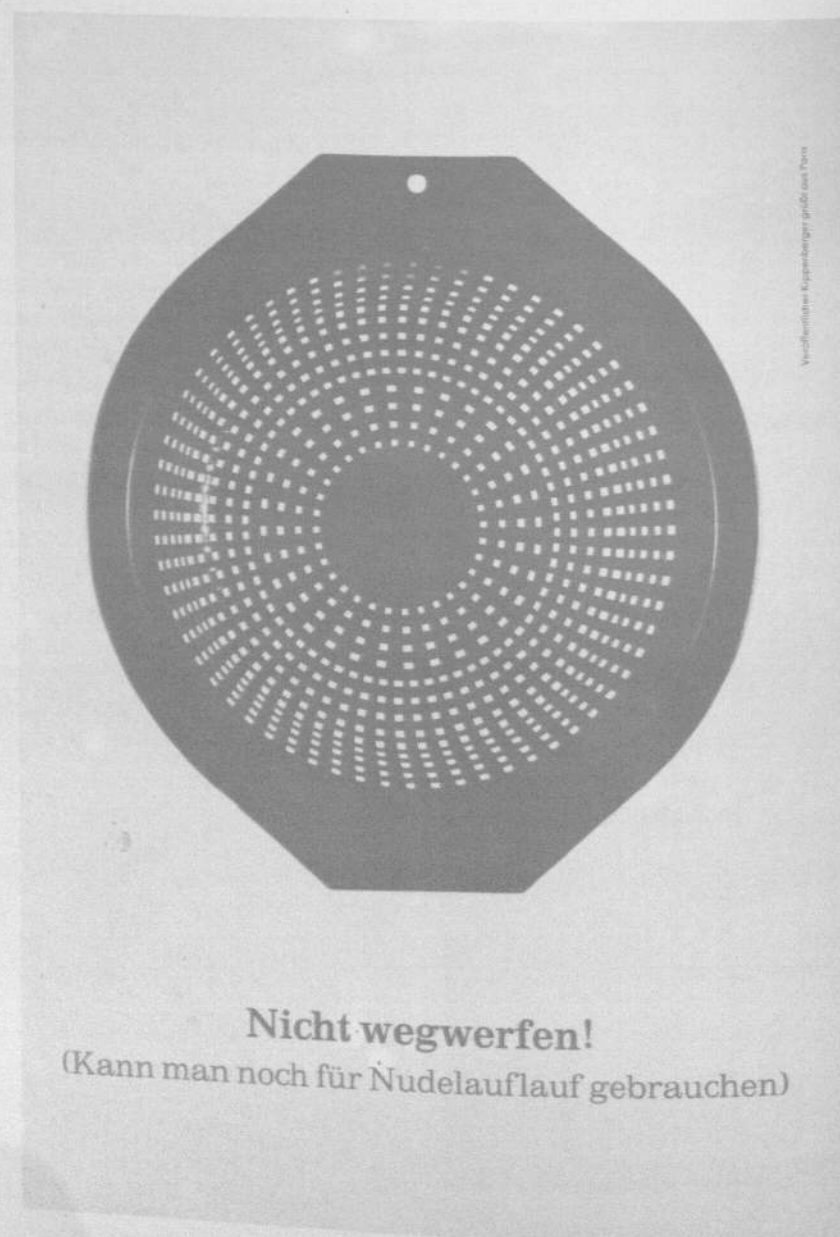


Georg Herold „Laser“

er kann auch verhältnismäßig unbesorgt Informationen über sich bekannt werden lassen, da der Empfänger nicht weitererzählen kann, ohne das Bild in Gefahr zu bringen, das er von sich aufrecht erhalten möchte, nämlich das eines Menschen, der unmöglich in den Besitz derartiger Kenntnisse gelangen könnte. Die strategische Schwäche jener Verhält-

IN SCHORLE VERITAS, IN VINO VERY VERITAS.

nisse lag also darin, daß Tatsachen, die in ihrem Rahmen bekanntgegeben oder wahrgenommen wurden, leicht aus der Wohnung entweichen konnten. Natürlich hat auch die Position des Hausfreundes gewisse strategische Schwächen. Im Laufe der Zeit wird die tote Mutter oft Anlaß finden, das, was sie getan hat, dem Hausfreund unter die Nase zu reiben, oder — vielleicht noch schlimmer — ein Geständnis abzulegen, um zu beweisen, daß sie sich jetzt ernsthaft um einen neuen Anfang in der Wohnung bemühe. Dieses Geständnis der toten Mutter wird manchmal nicht



geäußert, so daß hier schließlich der Hausfreund und nicht der Mann im Dunkeln tappt, und nicht weiß, wer was weiß. Die Wohnung erfährt die Verhärtung. Sie fühlt sich von innen an, wie eine Schildkröte von außen.

EIN SATZ, DER MIT PHYSIS ANFÄNGT, DARF NICHT MIT „NE?“ AUFHÖREN.

Ein gekochtes Ei schmeckt besser als ein rohes. Was passiert beim Kochen: die Eiweißstrukturen verklumpen und werden dadurch lecker. Alles Sichtbare sind verklumpte Elemente. Das Atom, das Molekül, das



Albert Oehlen „Gemeinsam sind Frauen stark“

Element heißen Wasser, Steine und Zement und werden zum Haus. Ein Haus ist hart — wie alles, was wir sehen können. Der Prozeß, wie alles entsteht, heißt verhärten. Verhärtung ist also nichts Schlechtes. Schlecht wird es nur, wenn sie ihr Pendant, die Bewegung trifft, wenn z. B. ein Müllcontainer die Kurve nicht kriegt und ins Haus fährt. Starres ist der Bewegung immer unterlegen. Die spanische Armada war den kleinen wendigen Kriegsschiffen der Engländer unterlegen und versank. Napoleons große Armee war unter anderem den Kosaken unterlegen. Die Frauenbewegung unterlag den einzeln herumirrenden Männern. Die Mafia dem Amerikaner. Die Plattenindustrie den unabhängigen Labels. Sind einzelne der verklumpten Elemente noch aktiv, können sie durch schnelles Kontakten mit anderen zu neuer Macht gelangen und sind wieder überlegen. Darum gibt es keine unabhängigen Labels mehr, anständige Amerikaner, Männer.

Die zweite gemeine Seite der Verhärtung ist die Reduzierung. Ein Mensch, der acht Stunden am Tag im Büro sitzt, muß sich in diesen acht Stunden auf einen Büromenschen reduzieren. Dadurch verklumpen seine Lympe und er bekommt traumatische Spasmen. Diese sind am Nak-



Werner Büttner „Moderne Kunst I“



Martin Kippenberger

ken und an der Wirbelsäule am leichtesten sichtbar. Ein Mann, der nicht mehr beten konnte, kam zu einer Nonne und sagte: „Ich kann nicht mehr beten.“ „Das ist kein Wunder bei ihrem verkrampften Rücken“ antwortete diese. Durch die Verhärtungen an der Wirbelsäule war sein Kopf dicht. Er muß nur etwas turnen und sein Problem wird gelöst sein.

Der Feind als erfreuliche Erscheinung. Die Feindin als ganz erfreuliche Erscheinung. Warum ist Nietzsche so klug? Warum weiß er einiges mehr? Warum ist er überhaupt so klug? Er hat nie über Fragen nachgedacht, die keine sind — er hat sich nie verschwendet. Eigentliche religiöse Schwierigkeiten zum Beispiel kennt er nicht aus Erfahrung. Es ist ihm gänzlich entgangen, inwieweit er „sündhaft“ sein sollte. Desgleichen fehlt ihm ein zuverlässiges Kriterium dafür, was ein Gewissensbiß ist: nachdem, was man darüber hört, scheint ihm ein Gewissensbiß nichts Achtbares. Man stelle sich vor, dieser herrliche Mann hatte Feinde (Ge-



Albert Oehlen Ohne Titel

wissensbisse). Der Feind als Gewissensbiß, der von außen kommt, ist eine ganz erfreuliche Erscheinung.

Feinde sind Abgesandte des Organon (tote Mutter), das die Probe macht. Der Russe ist als Feind nicht geeignet, da er zu weit weg ist. Am Ort schwebende Feinde gilt es zu befestigen. Gebaut in einer Senke steht der Block der gehorteten Idioten und spielt mit seinen Fermenten. Wieder einmal weiß er von nichts. Der Selbstmord (Selbstbekieselung) ist das größte Verbrechen am Organon. Der Selbstmord ist eine axiale Handlung, die unseren kognitiven Apparat (poröser Zeitkörper) übertrickst (s. Abb.). Solange keine Unbeteiligten zu Schaden kommen. In diesem Fall wäre der PZK wieder eingeschaltet. Durch doppelt axiale Handlungen (z. B. das unbeteiligte Opfer war lebensmüde) wird der PZK an-, aus-, an- und wieder ausgeschaltet.

Das tut uns leid. Leid tut uns auch, daß wir nicht zu Immendorffs Eröffnung nach Zürich kommen konnten. Es tut uns leid, daß wir so viele Witze über Adamski gemacht haben. Überhaupt urteilen wir oft vorschnell über Künstler, von denen wir zuwenig wissen, daß wir auch manchmal durch Gedankenlosigkeit die Gefühle anderer verletzen. Wir bedauern, daß wir durch unpräzise Ausdrucksweise den Eindruck von Angeberei vermitteln. Es tut uns leid, daß wir meistens an der Theke unseren PZK gegen Bier eintauschen. Es ist Scheiße, daß wir unsere Wohnung nicht oft genug aufräumen. Unsere Einstellung, lieber einen guten



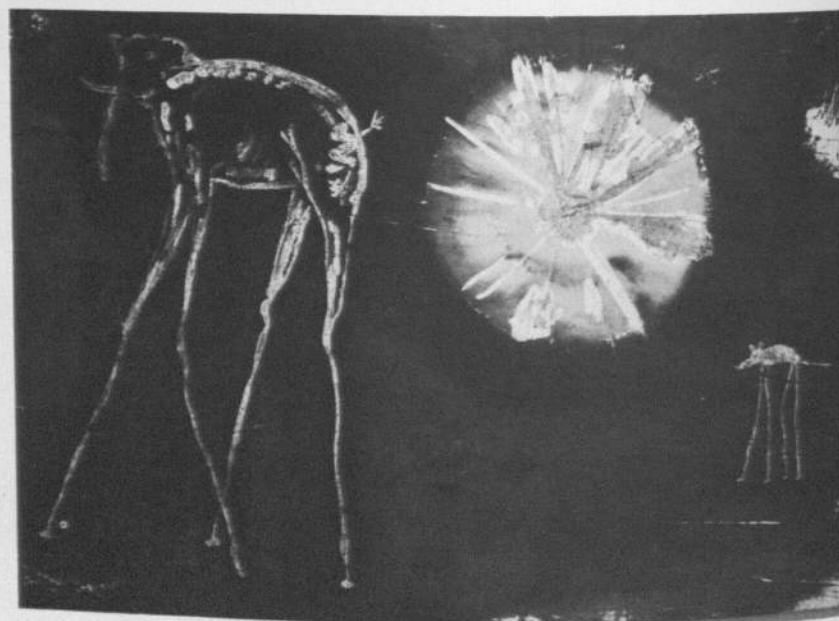
Martin Kippenberger
„Das erfrischt“

Freund verlieren, als eine Pointe zu unterdrücken, ist sicherlich falsch. Es tut uns leid, daß wir nicht über eine größere Anzahl Freunde verfügen. Es tut uns leid, daß sich nicht mehr Leute unsere Bilder leisten können. Wir bereuen zutiefst unsere Maniertheit, die uns Wörter bilden ließ wie fiffen, faufen und ferfaufen. Wir bereuen zutiefst unsere Esoterik, die

**WER DIE WELT VERNÜNFTIG ANSIEHT, DEN SIEHT
AUCH SIE VERNÜNFTIG AN. BEIDES IST IN
WECHSELBESTIMMUNG.**

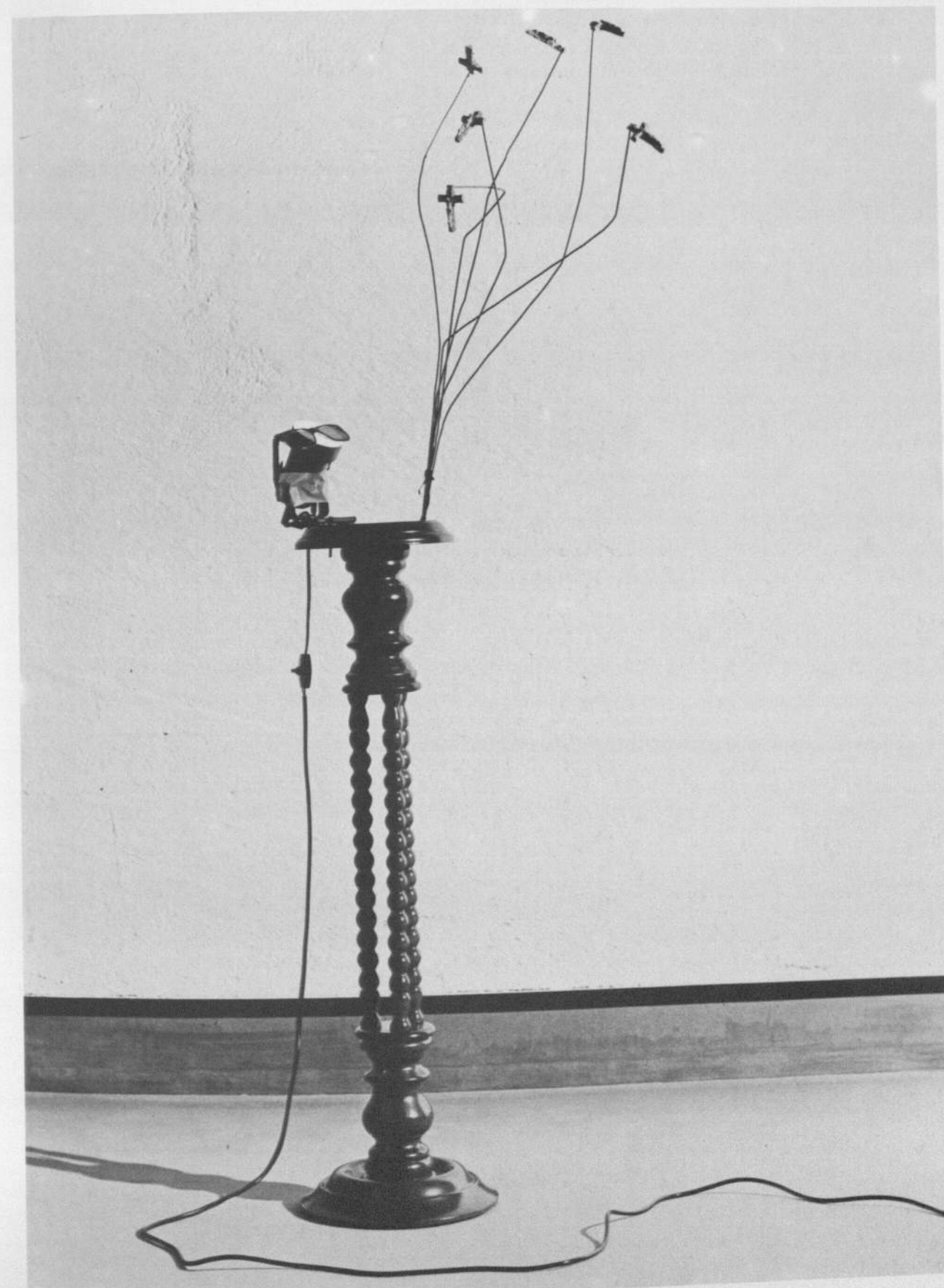
GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL

uns Sätze sagen ließ wie: „Eini Bieri, bitti!“ Es tut uns leid, daß wir in unserer Arbeit bisher nicht klar genug geworden sind und für viele Mißverständnisse gesorgt haben. Es tut uns leid, daß wir uns mit dem Ganzen begnügen, wenn wir erst die Hälfte haben. Schade ist, daß unsere Lieblingsfarben nicht die Farben von Saigon sind. Wir bedauern, daß wir konstruktive Vorschläge oft als solche nicht erkennen und als Besserwiserei abtun. Es tut uns leid, daß einige unserer Freunde oft krank sind. Es tut uns leid, wenn wir Zustände nicht ändern können. Es schmerzt uns, daß das Gute nicht vom Himmel fällt oder aus unserem Ärmel geschüt-



Markus Oehlen Ohne Titel

telt werden kann. Es tut uns leid, wenn wir ein Brett vor dem Kopf und ein Glas in der Hand haben. Wir bedauern, daß wir manchmal, wenn wir getrunken haben, die Frauen verwechseln. Es tut uns leid, daß Synchronschaltungen nicht unsere Stärke sind. Es tut uns leid, daß wir andere oft in Mitleidenschaft ziehen, wenn wir uns selber quälen. Es schmerzt uns, jeder Krug, der an uns vorüber geht. Wir bedauern auch, daß die Experimente, die unseren Erkenntnissen voraus gehen, für andere unverständlich und schmerzhaft sind. Es ist ganz schlimm, wenn wir auch noch lachen, obwohl die Testperson ganz traurig ist. Es tut uns leid, wenn unsere Vergleiche hinken. Bolschewisten und junge Mädchen auf die schiefe Bahnkommen. Es tut uns leid, wenn wir dem Tag eine Herausforderung abschlagen müssen. Es tut uns leid, daß Warenwert und Tausch-



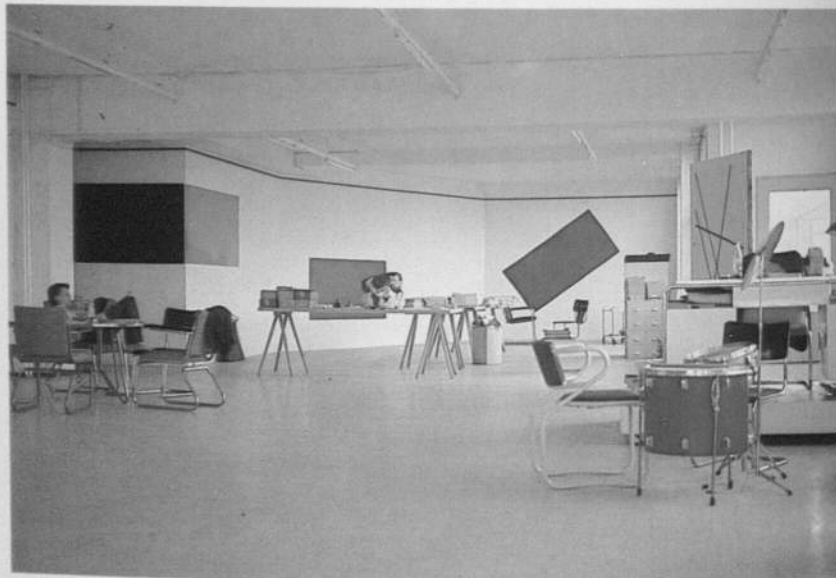
wert auch in unserem Leben bestimmen. Wir bereuen, daß wir in Gedanken geschändet, geplündert und gebrandschatzt haben. Es tut uns leid, daß man uns nie einzeln trifft. Es tut uns leid, wenn wir Geld aus dem Fenster werfen und daneben treffen. Es tut uns leid, wenn jemand meint, unser Überbau passe nicht zu unserem Unterbau.

Die zwischenmenschliche Tonleiter reicht von Arroganz bis Gutmütigkeit. Jenseits der Arroganz rangiert die Aggression, jenseits der Gutmütigkeit die Servilität: es sind dies zwei Dispositionen des Verhaltens,

Meuser
Installation in Kippenbergers Büro,
Berlin



Martin Kippenberger



Strawberry Art Bottle

Martin Kippenberger „Null Bock auf Ideen“

- 1) Scheiß Leben — keine Arbeit
- 1 Wer 2 sucht 3 der 4 findet — Jesus
- 2) Fettwanst
- 3) Das kommt davon
- 4) Die Harzer Familie
- 5) Typisch Erdanziehungskraft (Physik, die wir verstehen)
- 6) Vorgänger von Capri
- 7) Querschnitt eines Kindertopfes nach Entwurf von Colani
- 8) Ricki II
- 9) Titten, Türme, Tortellini
- 10) Hätten sie mich gemeint, hätte ich auch nichts dagegen

die deshalb aus dem eingangs aufgeführten Bild ausgeschlossen sind, da sie mit Zwischenmenschlichkeit im wünschenswerten Sinne wenig zu tun haben, sondern geradezu das Ende von Zwischenmenschlichkeit markieren. Zweifelsohne beinhaltet die Arroganz ein Gutteil Aggression, doch ist diese Aggression „nur“ Geste und somit vom Empfänger lenk- und interpretierbar. In der anderen Richtung kann die Gutmütigkeit durchaus von aufmerksamen Gemütern als im Kern servil ausgelegt werden: doch ihnen sei gesagt, daß mit einem Hammer in der Hand alles aussieht wie ein Nagel und sich auf solche Einwände einlassen würde zu einer Massentaufe führen.

GIB GOTT, DASS DIE BRAUEREIEN DEN PLAN ERFÜLLEN

Die Willkür in der Ausgrenzung „Arroganz bis Gutmütigkeit“ findet eine großartige Entsprechung in der Realität. Die touristischen Verhaltensweisen lassen sich fast hundertprozentig (fast hundertprozentig kann durchaus achtzigprozentig heißen) zwischen diese beiden Pole einordnen. Offene Aggression findet man in diesen Touristenzentren höchst selten (Erklärung folgt), während Unterwürfigkeit uninteressant ist und mit Nichtbeachtung bestraft werden sollte und in der Mehrzahl der Fälle auch bestraft wird (Erklärung folgt nicht).

Das Fehlen von offener Aggression erklärt sich durch die Tatsache, daß sich die Touristen wie die Einheimischen auf fremdem Territorium befinden. Dies leuchtet im Falle der Touristen sofort ein, im Falle der Einheimischen gleich. Was bedeutet denn Tourismus? Zunächst einmal, daß man Fremde ins Land läßt, ein Brauch, der auf diesem Planeten recht jung ist. Fremde im Land! Nicht einer oder zwei oder zehn, sondern Millionen! Und Häuser haben sie, größer, schöner, komfortabler als die der Einheimischen. Wo er auch hinkommt, trifft der Einheimische auf die Stützpunkte der Fremden, die entweder an strategisch wichtigen Punkten liegen oder an Punkten, die meistens halten, was ihre Lieblingsbezeichnung verspricht: Bellevue. Das Land könnte nicht besser besetzt sein und in Einzelfällen mag der erholungssuchenden Besatzungsmacht sogar eine Jungfrau geopfert werden. Das Land ist den Blicken und Ex-





Martin Kippenberger

tremitäten der Fremden buchstäblich preisgegeben. Und das ist der Unterschied des Touristen zum Besatzer: Er muß zahlen, das heißt, mit jedem Tag, den er im Land bleibt, wird er ärmer, eine Tatsache, die zu Recht für Unsicherheit in den Reihen der Touristen sorgt. Der sich täglich unzählige Male wiederholende Griff zum Geldbeutel läßt in ihm keinen Zweifel aufkommen, wieviel von diesem Land ihm gehört: Gerade soviel eben, als er im Säckel hat! Wem gehört nun das Terrain?



Albert Oehlen „Acker ohne Wiederkehr“

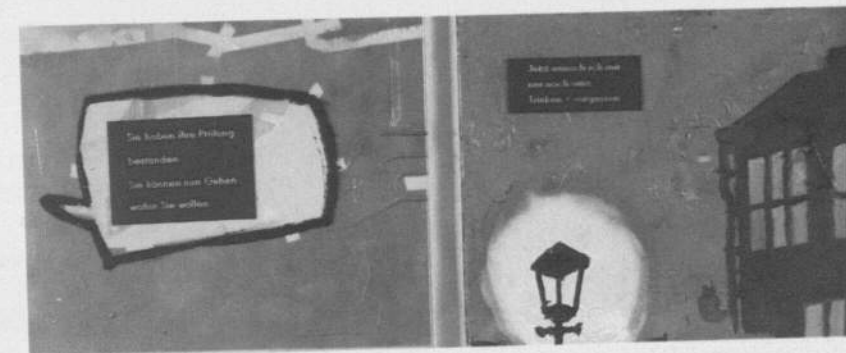


Albert Oehlen „Alternativer Sportunterricht“

Die Lage ist unsicher, das Gebiet gehört objektiv keinem und subjektiv immer dem anderen. Dies hemmt die Aggression. Archaische Gefühle wie Gastfreundschaft und Fremdenfurcht verstärken die Disziplin. Der Unsicherheit über die territorialen Besitzansprüche entspricht auf sprachlicher Ebene das Gestammel.

IN AFRIKA

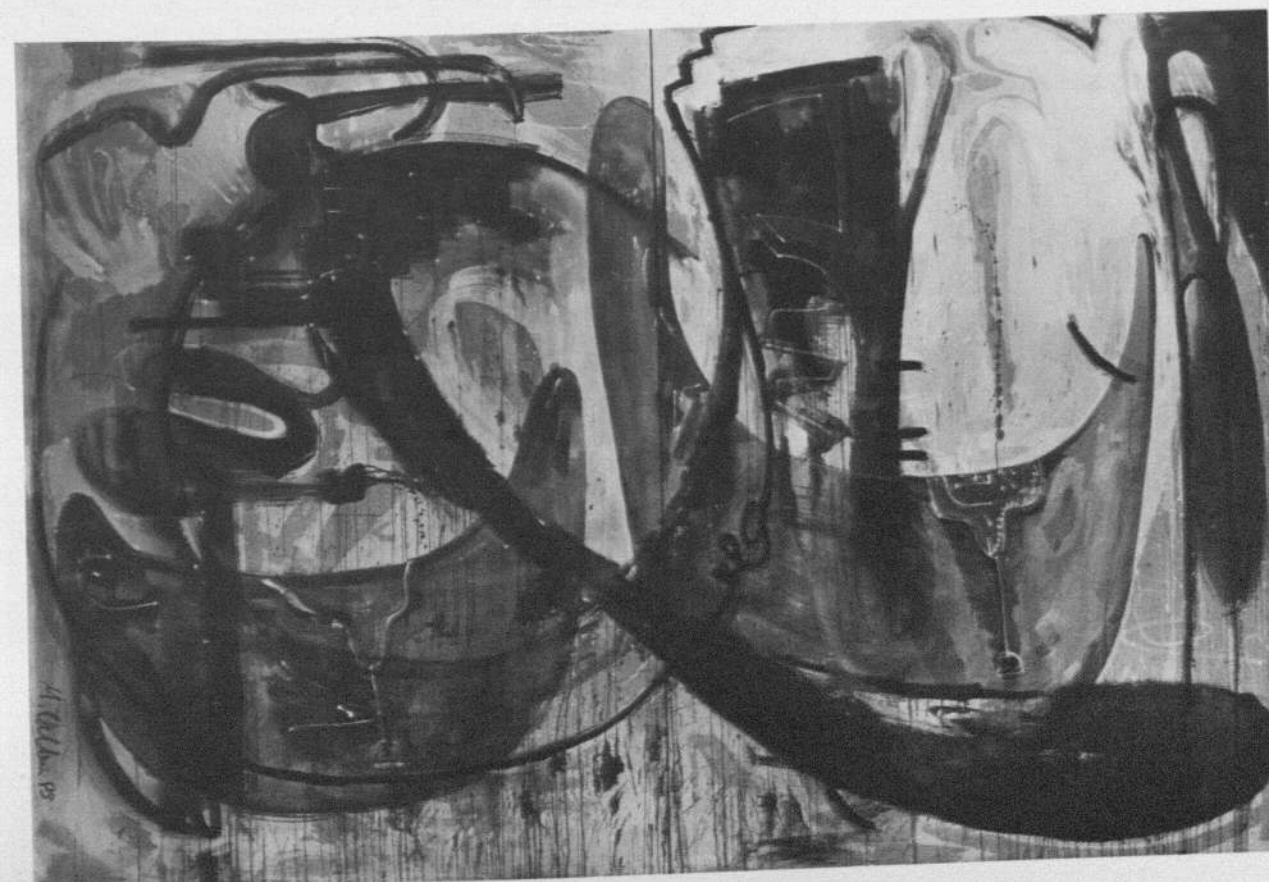
Nach der Bestellung um 23.00 Uhr an der Reception — früh brachte ein Läufer das Frühstück schon. Wie bei uns in jedem Hotel — hatten wir es auf ganz schnell. Anschließend die Treppen runter und durch den Garten — der Meeresbusen hatte nicht lang zu warten. Der Horizont wurde unser Ziel — zu sehen gabs außer Meer nicht viel. Nur ein paar Schafe und zwei Kühe — das Laufen machte unseren Beinen keine Mühe. Was ich dann sah — war Gabi ohne BH. Alsdann zeigte sie ihrem Freund — wie man so aussieht als Sonnenfreund. Ich paßte auf aufs Unter- und Oberteil — solange planschte sie für eine Weil. Nach 5 bis 6 Minuten, als sie rausskam — wurde die Nackichte arbeitsam. Mattin sich ganz anders fühlte — als sie so nach Muscheln wühlte. Aphrodite könnte sie heißen — (Übrigens sie kann seit Tagen nicht mehr scheißen). Ihr Popo sah aus wie ein Streuselkuchen — meine Augen brachten kein anderes Motiv zu suchen. Die Palme in meiner Hose — kannte nur eins, ich will in ihre Dose. Trotz Sand und Hitze — fühlte er sich wohl bei dem Geschwitze. Schweinerei hin, Obszönität her — man erzählt nicht über Geschlechtsverkehr.



Martin Kippenberger Ohne Titel

Anschließend fing ich an zu motzen — denn nicht weit vom Tatort war ein Hirt am Glotzen. G. lehrte mich auf dem Weg zurück — nähere Kenntnisse aus ihrer Hausphysik. Z. B. wie atmet man die Luft in die Lunge — und ähnliche Ratschläge kamen über ihre Zunge. Ein älteres Paar kam uns entgegen — die waren wohl auch draußen, der Sonne wegen. Hand in Hand — angelangt. Am Becken fingen wir erneut an — das Nachbarfleisch zu checken. Tolle Kunststücke gab es zu betrachten — wie Kickis einen Nasenzuhaltsprung machten. Die eine Frau, die kreischt am meisten — hat zwei große Kerls, die kanns sich leisten. Vor zwei Abenden schon — zeigten sie ihre Vorliebe für Überphon. Zwei Minuten vor 14.00 Uhr — ergaben wir uns weiter dieser Kur. Der Aschenbecher läuft gleich über — zwei Demos schwimmen an uns vorüber. Der Kellner gibt sich lahm — deswegen trinkt sich die Limo warm.

Markus Oehlen
„Zwei Pferde“





Andreas Dorau

Zwei Liegen weiter, vor Langeweile — wechselt ne Feiste ihr Oberteil. Darauf legt sie sich nieder — im Hintergrund lallen mehr als zwei orientalische Lieder. Zweimal hab ich mittlerweile gewonnen — Gabi ärgert sich über das Siebener-Abkommen. Ich befürworte das Mittelmaß: zwei Teilchen Ernst, dafür fünfzehn Mal Spaß. Was wachen die zwei Scheinwerfer am Pool so spät — sie leuchten nicht aus Rationalität. Zwei Büsche rascheln rechts von mir — schon seltsam hier, bas sag ich Dir. Da kommen zwei Wolken, ich will sie nicht schelten — ist noch genug Sonne da zum Verwelken. Jetzt springt sie für zwei Minuten ins Wasser rein — das wird nicht die Lösung gegen Zellulitis sein. Sie ward des Dichtens satt — und mietete für jeden ein Zweirad.

Der gestrige Tag ist anders verlaufen — das Klima war zum Haareraufen. Der Beleuchtungskörper am Himmel war schlapp — Freizeitgestaltungsmöglichkeiten knapp. Den ganzen Tag nichts zu tun in Ehren — das Minigolfspiel konnt sie mir jetzt nicht mehr verwehren. So rollten dann die Bälle — über das tunesische Golfgefälle. Bei ihren Unlustanschlägen hab ich mich verarscht gefühlt — es tröpfelte, da haben wir nicht mehr weiter gespielt. Sodann wir in den Eßraum lugten — und aus der Menü-

MAMA, BIN ICH WIRKLICH EIN ARROGANTES ARSCHLOCH?

karte was versuchten. Michel meinte zwar, es wäre hart gewesen auf Djerba — ich bin überzeugt, hier ist es herber. Der Ober fragte, wie die Pampe war — wie immer sagte ich: „wunderbar“. Am Tisch fragten wir unseresgleichen: „Was machen sie mit dem Fragezeichen?“ „Mein Mann und ich“, berichtet sie, „kauften Ledertaschen vom besten Vieh.“ „Gehen sie doch mal zum Einkaufszentrum rüber — da geht die Zeit schneller vorüber.“ Ich fühlte mich zwar ziemlich im Arsch — trotzdem machten wir uns auf den Marsch. Kippi kurz vor dem Telegrafmasten hält — in Andacht vor der Verbindung der Außenwelt. Und nur eine Frage in der Luft lag: Wie es den Zuhausegebliebenen gehen mag. Würden sie wohl auch an meiner Stelle — verzichten auf die deutsche Welle? Ich könnt mit ihnen jetzt wetten — Daß wir im Sommer bessres Wetter hätten. Die Wolken erst hin und dann wieder her — wie regelt deren alla bloß den Himmelsverkehr.

Gabi maulte und drängte Vati — zur Besichtigung von Hotel Fourati. Es dauerte nicht lange, bis es feststand — dieser Bau liegt am selben Strand. Der Flipper, der dort stand — hatte im Getriebe Sand. Bunte Sonnenstühle belebten das Bild — und an einigen Ecken ein Hinweisschild. Deren maurisches Cafe war voll mit Urlaubern — die ließen sich

Markus Oehlen Ohne Titel



Werner Büttner „Adam und Eva“

Adolf Oehlen „Neger“



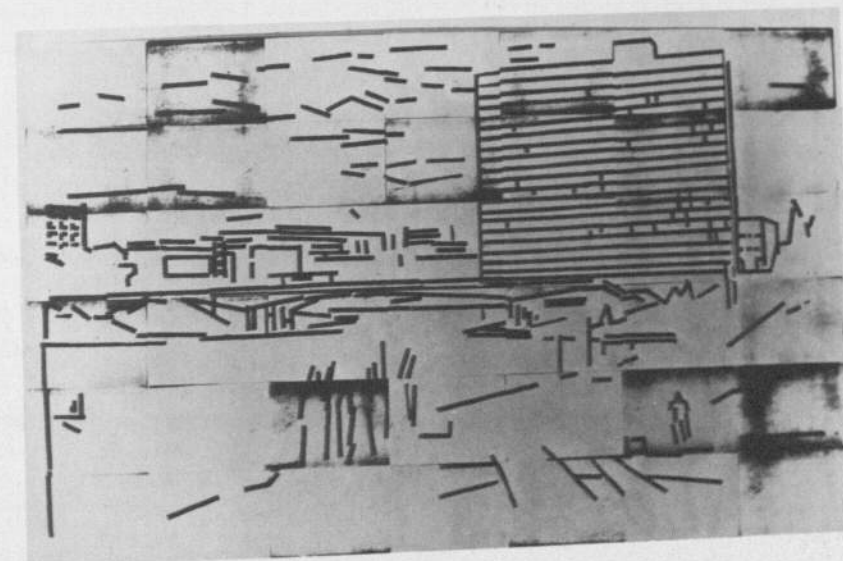
Werner Büttner
„Kein Mensch kann mir einreden, daß
42 Chromosomen dafür verantwort-
lich sind, wenn unter 700 000 Vier-
jährigen einer aufsteht und sagt:
„Ich würde Kakao getrunken haben,
wenn nicht Tee gemacht worden
wäre“



gerade vom Stil bezaubern. Ich stand da ein bißchen drüber und sagte:
„Komm, wir gehen nach gegenüber.“ In einer Open-air-Lokalität — mit
Kunstrasen und Plastiksitzgerät. Bestellten einen Cafe so und einen mit
Milch — G. stellte fest, der Ober ist ein schmieriger Knilch. Nicht jedem
kann mans recht machen — Man stand auf und suchte weiter nach Sa-
chen.

ES GIBT KEINE SCHULD, ABER PEINLICHE SITUATIONEN FÜR DEN TÄTER MAX BECKMANN

Liebe Bekanntschaft, ihr müßt noch warten — wir haben sie noch
nicht geschrieben, die Ansichtskarten. Gabis Bauch ist am bräunsten —
K's Gesicht pellt am meisten. Und unten an meinem Bein — stellten sich
Sommersprossen ein. 12 Cafes haben wir heute kommen lassen — die
Ruhe ist nur schwer zu fassen. Gegen 5 haben sie sich frisiert — und Kip-
pi hat sich auf Wunsch zur Feier des Abends die Stoppeln rasiert. Ganz



Marken Oehlen „Krankenhaus“

spät bestellte sich Gabi zum Frühstück Tee — zwei Eier für mich, wie ich
das seh. (Wieder den bitteren Orangensaft, noch die Brötchen mit dem
Mus). Apropos, beim Abendmahl — trafen wir wieder das Ehepaar aus
Marl. Die Gattin wußte viel zu erzählen — ihr scheint's an nichts zu feh-
len. Sie haben sogar drei Wochen gebucht — die haben wohl die Ruhe ge-
sucht. Lukullisches sind sie nicht gewöhnt — „In unserer Kantine werden
wir auch nicht verwöhnt.“ „Eigentlich gehen wir wenig aus, die einzige
Tochter ist schon lange außer Haus. Die ist ganz froh, die fährt nämlich
zu Weihnachten nach Mexiko — Anstatt Silber- oder Goldlametta krie-
ge sie diesmal gutes Wetter.“ Sie selber werden nicht allein sein — sie la-
den am zweiten Weihnachtstag den Freundeskreis ein. Ich höre in der
Ecke Gelache — die weiß eben nicht, was ich mache. Nach der Tilgung
der Wurst — kam das Löschen vom Durst. Ansonsten erzählen unsere
Tischnachbarn — wo sie sonst noch alles hinfahren.

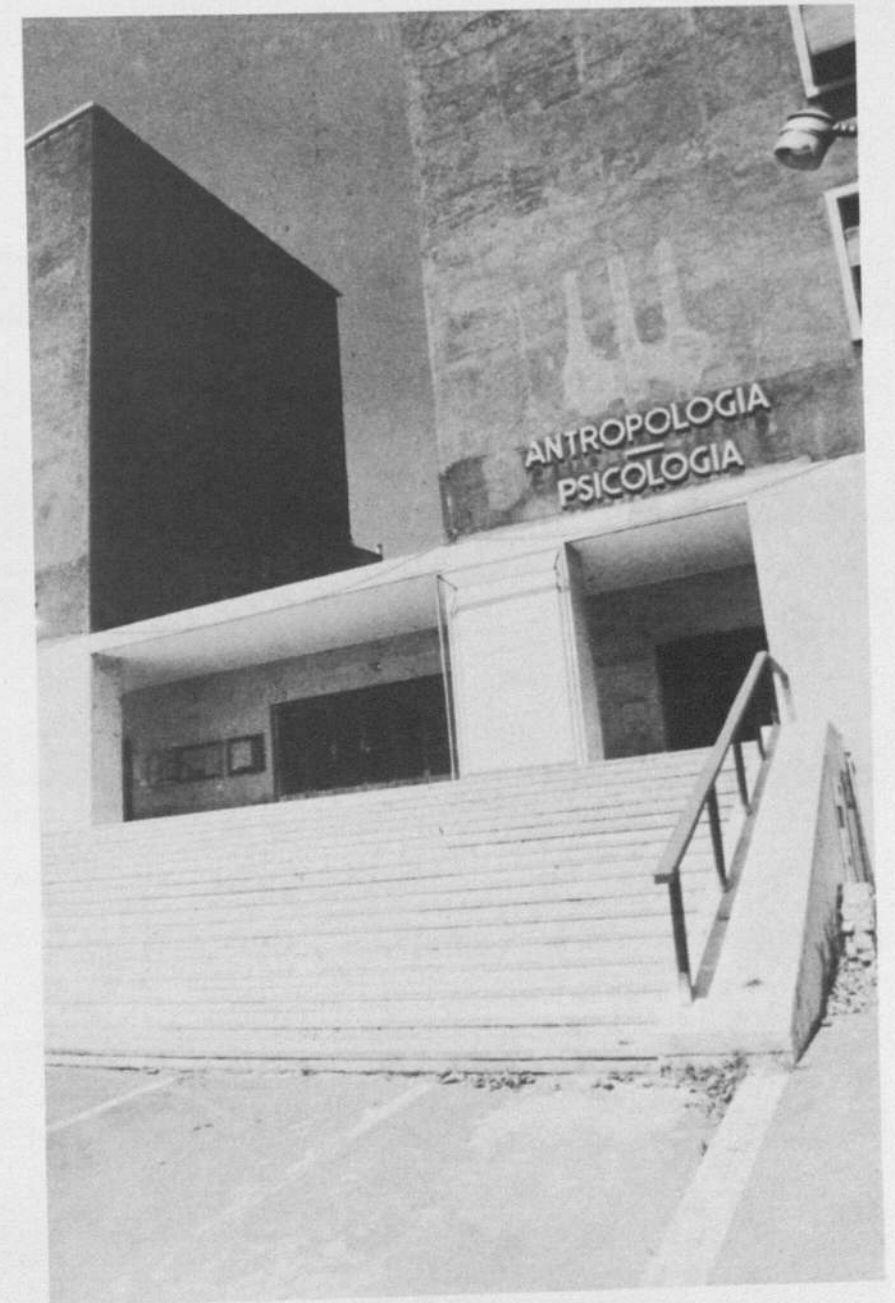
Drei Tische weiter sitzt ein Rolf — der hat zu Hause bestimmt 'n Golf.
Das eine oder andere Gedicht könnte weichen — ich habs aber geschrie-
ben, deswegen gibts nichts zu streichen. Hände falten — und ruhig hal-
ten.

VOM EINDRUCK
ZUM AUSDRUCK
1/4 Jahrhundert
KIPPENBERGER



Verlag Picasso's Erben
Berlin/Paris 1979

Und wieder hab ich mich überreden lassen — so gings dann doch noch in die Einkaufsgassen. Der gute Geschmack ist dort nicht ausgestorben — so wurde nur ein buntes Tuch erworben. Anschließend besorgte sie Abführtabletten in der Pharmacie. Das Ende von der Kaufwut war, als sie reichlich Parfümzeug einlud. In Essen, sagt man, liegt Schnee — und Gabi trinkt hier Abführtee. Oder abends wieder tunesischer Rheinwein in uns hinein. — Endlich Mehrwürmer Bolognese — dem Hause gemäß. Gabi sagt: „Die schmecken nicht.“ — Kippi antwortet: „Die laß ich nicht im Stich.“ (Egal wie, wo und wann — jeder so gut wie er kann.) Ich glaub, ich hab mich nicht vertan — selbst in Phönix war ich mit dem Akim am Luxus näher dran. Der meinige Körper ist geschlaucht — davon ab wurde genug geraucht. Bon nuit, Zigarettenmarken — Fatti legt sich jetzt aufs Laken. Seit letzterem Morgen — ist die Bettwäsche gewechselt worden. Gestern war sie gelb und heute blau — vorerst Schluß auch mit mau mau. Wehe es kommt eine Fliege in die Nähe meiner Liege. Ich werds denen schon zeigen — mit gepfefferten Ohrfeigen. Sollte das nichts nützen — werd ich mich auf den Antispray stürzen. Kommt eine mitten in der Nacht — hat sie zum allerletzten Mal gelacht. Denn sollte sie mich wecken — werd ich sie mit 'ner Sandalensohle schrecken. Oder wollen die kleinen Kessen sich nur mit unseren Kräften messen. Wehe, ich treff die



Günther Förg
„Rom, Citta Universitaria“

morgen beim Resteessen — werd ich sie mit auffressen. Kommt bei dir 'ne Mück — mach dir die Müh und beiß zurück. Das ist zwar gegen des Tierfreunds Willen — doch wer mich nicht heiern läßt, den werd ich kille. Die Moskitos sind nicht knülle — Die finden immer eine Rille. Andererseits sind sie doch sehr dumm — schließlich fliegen se nicht stumm herum. Hab'n sie das Glück, sie zu packen — sollten sie sie fein zerhacken. So dünn und fein wie Petersilie — dann hat sie wieder Ruh, die Zweikopffamilie.

Im Meer der Nomaden gehen Schafe baden — auch Gabi mit ihren weichen Waden, das kann denen bestimmt nicht schaden. Am Strand war kein Kamel da, nur ein Dromedar — das andere brauchten sie für Kamelhaar, und morgen machen wir ein Foto von der Bar — Gabel und Messer sind was für Hünchenesser — Zuhause ißt man Hünchen nicht

Martin Kippenberger
„Strahlemann aus dem Öffentlichen
Dienst“

mit der Hand — was nichts zu tun hat mit dem Reiseland — Zum Schluß der Yoghurt, den ißt man schnell — dann gehen die Kerzen aus, und das elektrische Licht wird hell — Wir bleiben bis zum Schluß und bringen den Ober zum Verdruß — Im Nachbarhotel war'n wir heute, da gab's mehr junge Leute — und in dem daneben wird um 20 Uhr ein Teppichvortrag gegeben — Das eine, das uns gefiel, hatte ein paar Kinder zu viel — und anstatt Karstatt ging es in die Altstadt — Der Weg dorthin war ziemlich lang, deswegen gingen wir durch den Haupteingang — Ich moserte: „Ich will nicht mehr barfuß laufen.“ — Darauf wollte sie mich unbedingt besondere Schuhe kaufen — Die hab'n wir nicht gefunden, und meine Füße warn zerschunden — Vom Minarett sang ein Sänger, der Weg wird immer länger — Vorbei an kahlen Wänden, mit Furcht vor grapschenden Händen — Da kamen zwei Jungs an, und sagten: „Da geht's lang.“ — Sodann war'n wir für 50 Dimmis am Ausgang — gegen sieben ging es mit dem Taxi zurück, über ein 7 Kilometerstück.

Meine Freundin filmt von gegenüber fix, „Ohne Fliege macht nix?“ fragte der Ober beim Servieren, (er soll sich nicht so zieren) — Hauptsache ich bin drauf, auf des Zelluloids Lauf — Ich trink noch kurz aus das Bier, der Basar öffnet um 1/2 4 — Noch malt Gabi im Nu, Pünktchen auf den Folkloreschuh — Sie malt so gut wie keiner, dafür war anschließend mein Filzstift im Eimer — Was die Muster allerdings anbelangt, sind mir Kreise und Punkte von Inka her bekannt — Ich kam zurück vom Ausritt, der Ober zeigte meiner Freundin Kartentricks und kuckt dabei in ihren Ausschnitt — Die eine belichtet ihr Negativ, und ich geb mich kreativ — Der andere hat ein Po im Teleobjektiv, so was ist drin im Gruppentarif —

Markus Oehlen „Essen und trinken“



Couscous sieht aus wie MatschMatsch — wer zuerst fertig ist darf aufstehen, und nach draußen gehen — Was sich hier sonst noch tat, die Pommes schwammen länger im Öl als die Pariser Patat — Für einen Dinar macht bei jedem Dinner, jeder Diener einen Diener —

Späte Liebe, 7 Polsterstühle — 3 rote Lichter, 3 Männer, 3 Frauen, unter 40 über 40 Jahren — doch es zählen nicht Zahlen, sondern alles zu erfahren — Aneinander lehnen und sich niemals schämen — Was später kommt, mein Kind, weiß nur der Wüstenwind — Ringelpullis, karierte Hemden, gestreifte Jacken, auf dieser Welt gibt's noch genug zu lachen — Wie tanzt man hier? = Wie immer, ganz normal — Blumentopf, auf'm Kopf — findet der Barmann spanisch, aber eine Zigarette in Ehren, wird er ihnen nicht verwehren —

Gabi trinkt Tee, und findet das Cafe besser, ich hol mir schnell ein Bier, und glücklich sind wir — Aus dem Speisesaal gibt es zu berichten, der Hoffotograf kann nicht knipsen — Sollten wir beim nächsten X auf den Fotos besser ausseh'n, bezahl ich sofort ein Dinar und 10 — Unser Zimmer hat 6 Ecken, hier sind wir uns am Necken — Das Dach hat'n Bogen, das ist nicht gelogen — Der Spiegel ist rund, denk ich spontan, ich bin ganz sicher, ich hab nicht vertan —



Martin Kippenberger / Albert Oehlen
Ohne Titel

*Diedrich Diedrichsen

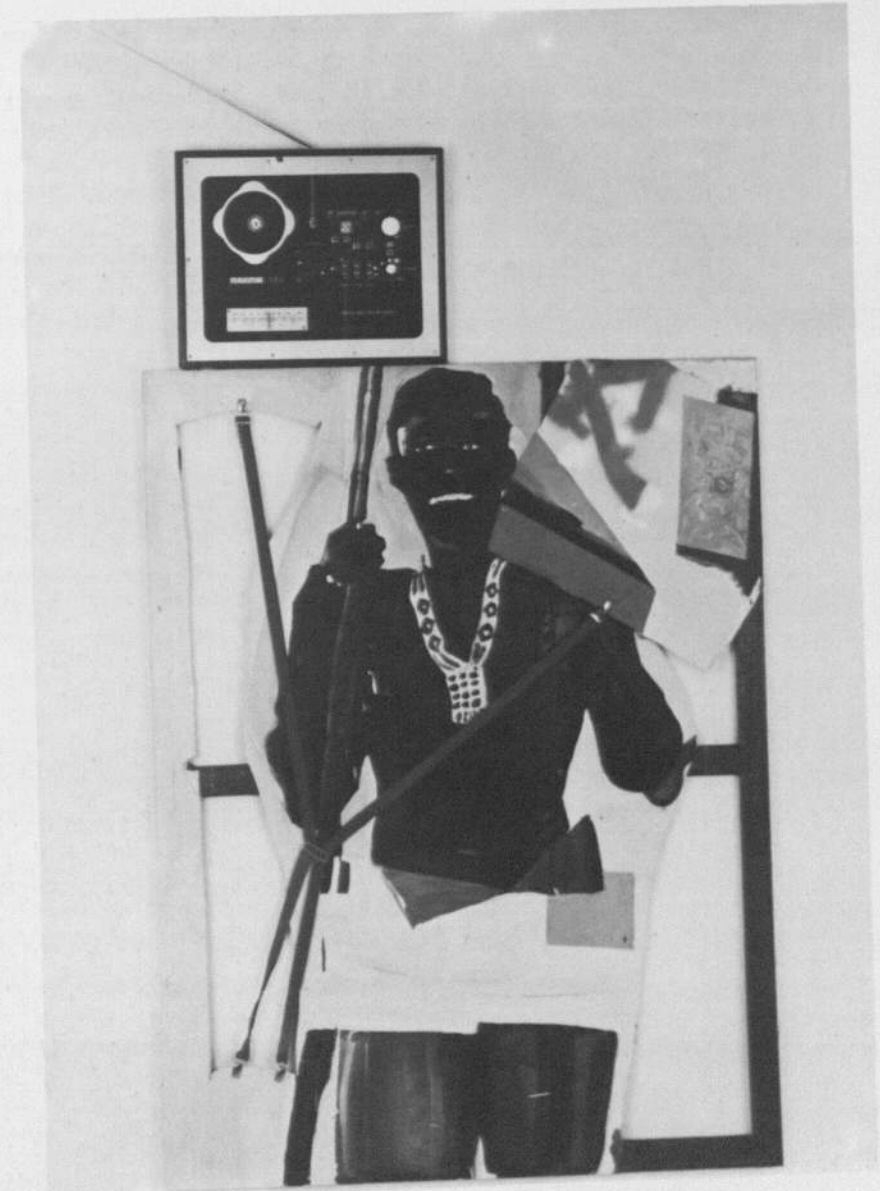
„Die Frau im Kapitalismus“

Streifzüge durch die Geschichte

I.) Von der Gebärmachine zum freien Unternehmer

Die Frau im Kapitalismus. Eigentlich hat sie da nicht das Geringste verloren. Als man den Kapitalismus und seine Widersprüche erfand, war es für die Frau endgültig aus. Proletarier sollten sich vereinen, Menschen (was in den meisten Sprachen „Männer“ heißt) waren Menschen und hatten Stiefel im Gesicht nicht gern, Arbeiter wurden expropriert von den zu Expropriierenden, Intellektuelle bildeten die Vorhut der Massen, Bürger hatten das eine Bewußtsein, der bereits erwähnte Proletarier kriegte das andere, das revolutionäre, eine Geschichte von Klassenkämpfen war die Geschichte — und das seit den Sklavenhaltergesellschaften. Die Frau wurde also auch retrospektiv vernichtet: „Die Frauen haben die Welt vielleicht ein wenig freundlicher aussehen lassen, es kommt aber darauf an, sie zu verändern.“

Wo auch immer wir anfangen, ob bei der Entstehung oder der Entdeckung des Kapitalismus, was wie bei Kontinenten und Fixsternen, nicht gleichzeitig war: Die Frau war auf ganzer Linie abgemeldet, da sie wie zum Beispiel auch Gott und seine Widersacher (Nietzsche) nichts zum Bruttosozialprodukt beitrug. Ihr Liebreiz war ökonomisch vernachlässigbar. An Erklärungen und Vorschläge für seine Abschaffung für die Mißlichkeiten des Kapitalismus gibt es viele. In Deutschland war die des Antisemitismus zunächst folgenreicher als die des Sozialismus und daher hatten an allem die Juden schuld. Bezeichnenderweise prägte August Bebel, der Sozialist, der für die Sozialisten die Partei und die Frau erfand, letztere etwa genau 34 Jahre nach der Erfindung des Kommunismus, den Satz „Der Antisemitismus ist der Sozialismus des dummen Kerls“. Als man in Deutschland den Antisemitismus per Verleihung der Regierungsgewalt an gestandene Antisemiten sozusagen virulent wer-



Martin Kippenberger „Gibt's mich wirklich“

den ließ, wurde auch das Übel des Kapitalismus, die Frau abgeschafft zu haben, auf rührend direkte Art angegangen. Die Abwesenheit der Frau in der Runde der volkswirtschaftlichen Faktoren und ihre daraus hergeleitete Nicht-Existenz im Kapitalismus wurde als Problem erkannt und gelöst; nicht etwa indem die Antisemiten die Frau zum wirtschaftlichen Faktor umfunktionierten und in die Welt heimholten, sondern, ganz nach Art des dummen Kerls, wurde eine zweite, der ökonomischen, analoge Sphäre der Produktion organisiert, die Menschenproduktion, dies wiederum komplementär zu einem anderen, politischen Mittel dieser Zeit, der Menschenvernichtung. Der Frau wurden Nennungen, Orden und Präsenz zuteil, wenn sie sich bereit fand, in möglichst effizienter, reibungsloser Art und Weise Menschen produzieren zu helfen, deren Besitzer sie freilich ebensowenig ist wie der Arbeiter im Kapitalismus im Besitz der von ihm produzierten Güter. Wir sprechen bei diesem Vorgang vom entfremdeten Gebären.

Und welcher Mann denkt nicht noch heute, daß sein Sohn, den er sich mittels der Induktion gewisser ihm eigener Mittel in die Apparaturen des weiblichen Leibes, verschafft hat, mit der gleichen Berechtigung ihm gehört, wie die Schachtel Zigaretten, die er erwarb, indem er eine Münze aus seinem Besitz in die Apparaturen des Zigarettenautomaten einführte. Doch nun passierte etwas Merkwürdiges: war die Frau des Dritten Reiches glücklich, wenigstens als Produktionsmittel, nicht einmal als seine Arbeitskraft auf dem freien Arbeitsmarkt feilbietender Arbeiter, an der Volkswirtschaft, wie sie damals verstanden wurde, Anteil zu haben, so wollte sie in der BRD plötzlich gleich zwei Sprossen der sozialen Leiter auf einmal erklimmen. Sie gibt an, nicht länger eine Gebärmachine sein zu wollen. Statt aber nun ihre Gebärfähigkeit, wie es im Kapitalismus üblich wäre, gegen einen Arbeitslohn zu verkaufen, strebt sie an, selbst über ihre Kinder zu verfügen wie ein Alleinunternehmer oder ein selbständiger Handwerker und gibt sich auf diese Weise, die kein Kapitalismus der Welt akzeptieren kann, schnurstracks erneut auf den Weg in die Nichtexistenz. Ganz egal ob sie Petra Kelly oder Gudrun Landgrebe heißt.

In Monastir kamen wir an, ausgelaut, der Flughafen wird sonntags als evangelische Kirche gebraucht — auf dem Flughafen Hannover sind die Toiletten unzureichend ausgezeichnet —

„Heute abend spielen wir wieder Dame im Cafe“, da ich Dame aber nicht mag, sag ich: „Ne“ — „Komm dann spielen wir MauMau drum“ (weiter Erpressungsversuche folgten drumherum) z. B.: „Dann spiel ich nie wieder mit dir Karten“ „Das wollen wir erstmal abwarten“ Sie ist mit den Fingern am Bauch dran und sagt: „Du bist doof Mann!“ — Blättert

Markus Oehlen Ohne Titel



2.) Präfix und Suffix

Auch wenn es im Sinne der grammatischen Terminologie nicht korrekt ist, bei den in der deutschen Sprache so einmaligen Doppelwörtern wie Kriegsverbrecher, den Wortteil Krieg zum Präfix und den Wortteil Verbrecher zum Suffix zu erklären, nein auch bei Ermächtigungsgesetz funktioniert das nicht, so gibt es bei Wortbildungen mit dem Wort Frau eine gewisse Berechtigung. Da die Frau in den ökonomischen Rahmenbedingungen unseres Lebens nicht existiert, höchstens um die Steuerklasse zu verschönern, nach vollzogener Hochzeit, existiert sie gar nicht (wie schon gesagt), denn die Ökonomie allein befindet über diese Fragen (jedenfalls im Kapitalismus). Damit wird das Wort oder der Wortteil „Frau“ genauso ein die Wortbedeutung lediglich verzierendes oder vertiefendes Semen, wie eben auch die klassischen Präfixe Ent oder Ver, die uns den Unterschied zwischen Verführung und Entführung erklären, aber niemals für sich existieren könnten, ohne Führung eben. Nach dem verlorenen Kriege kam die Frau in Deutschland vor allem als Suffix zu Trümmer vor. Wieder also in unproduktiver Funktion, als ökonomisches Halbding, das zwar der Wirtschaft gute Dienste leistete, aber auf der Haben-Seite der Produktivität nicht zu Buche schlug. Als unbezahlte Fortsetzung der nationalsozialistischen Hiwis traten sie nicht einmal als Haltestellen in das Eisenbahnstrecken zuweilen nicht unähnliche, Geflecht der Geldzirkulation ein. Und auch später, in der Adenauer-Ära hielten sie sich hartnäckig im Suffix-Bereich, nämlich zu Ehe und Putz; letzteres wurde nach erheblichen sozialen Kämpfen in Reinmache umgeändert. Die Umbenennung der Reinmachefrau in Raumpflegerin, ungefähr zeitgleich mit der Verwandlung des Negers in einen Schwarzen, war bereits der Sozialdemokratisierung unseres Staatswesens zu verdanken und die Geburtsstunde der Filmemacherin.

Und im anderen Teil Deutschlands? Im anderen Teil Deutschlands traten alle Menschen in eine Partei ein. Die Partei ist die Fortsetzung der Frau mit anderen Mitteln, wie die geistige Entwicklung August Bebels (und Friedrich Engels'!) bewiesen



Werner Büttner
„Sozialstaatsimpression“

am Dienstag gekommenen Stern und las über Kamellen und Willkür aus der Fern — „Laß uns doch wieder in die Altstadt gehen, und nach'm Ring umsehen“ — „Gib doch zu hier gibt's nichts an diesem Ort“ und so weiter und so fort — „Fassbinder ist ein widerlicher Kotzbrocken.“ Was besseres war aus ihr nicht rauszulocken.

TUMES STERCORE ABDOMINIS, QUOTIDIE CACANS, LIBIDINOSUS. UTRICULUS STERCORIS

Sie fragen sich nun sicherlich, und ich nicht weniger mich — wie haben wir bloß den Tag bestritten, wir sind zunächst mal ausgeritten — wie setzten uns einfach drauf, und schon nahm die Dromedarexkursion ihren Lauf — Vorbei an der Kläranlage, diese zu fotografieren war keine Frage — Das ließ ich mir nicht entgehen, hat mich außer Gabi keiner bei gesehen — Auf dem Sattel ging es holter di polter, gemächlich voran auf der Tourismusfolter — Über eine Lichtung, ging die fernöstliche Richtung — Das Panorama kam sehr leer, war wohl gerade kein Hauptverkehr — Tankstellen wie BP und Fina, machen uns klar wir sind nicht in China — Der Blick von oben, eine neue Perspektive, die Vierbeiner bekamen Liebe — Ungefähr noch anderthalb Meilen, und wir kamen in die Welt der heilen — Wie im Fahrstuhl ging es runter vom Hottehü, mit der Verkleidung hatten wir keine Mühe — Sie als Beduinenfrau, ich als Fahnder für Steuerklau — Hat nichts zu tun mit Angst und Bange, der Führer filmte mich, das dauerte nicht lange — Zu trinken bestellte ich auf Aufforderung, für alle incl. der Bauersfrau mit ihrem Jungen — Die Tiere fühlten sich wie zu Hause, und machten Kötel in der Pause — Nach dieser Prozedur, blieb eigentlich der Heimweg nur — Marzona ist zwar mit mir liiert, weiß aber nicht wie man mich fotografiert. Unsere letzten 1000 Meter, waren deshalb nur ein Gezeter — Den Film hat sie verschossen, und das Ganze sehr genossen — Bemäkeln tut sie mein Gehabe, weil sie weiß daß ich mich labe — Bin alleine nochmal an den Strand gegangen, ich hoffe der Dromedarinhaber hat mich fotografisch richtig eingefangen — Da kann man sich schnell vertun, mit so'm komplizierten Zoom —

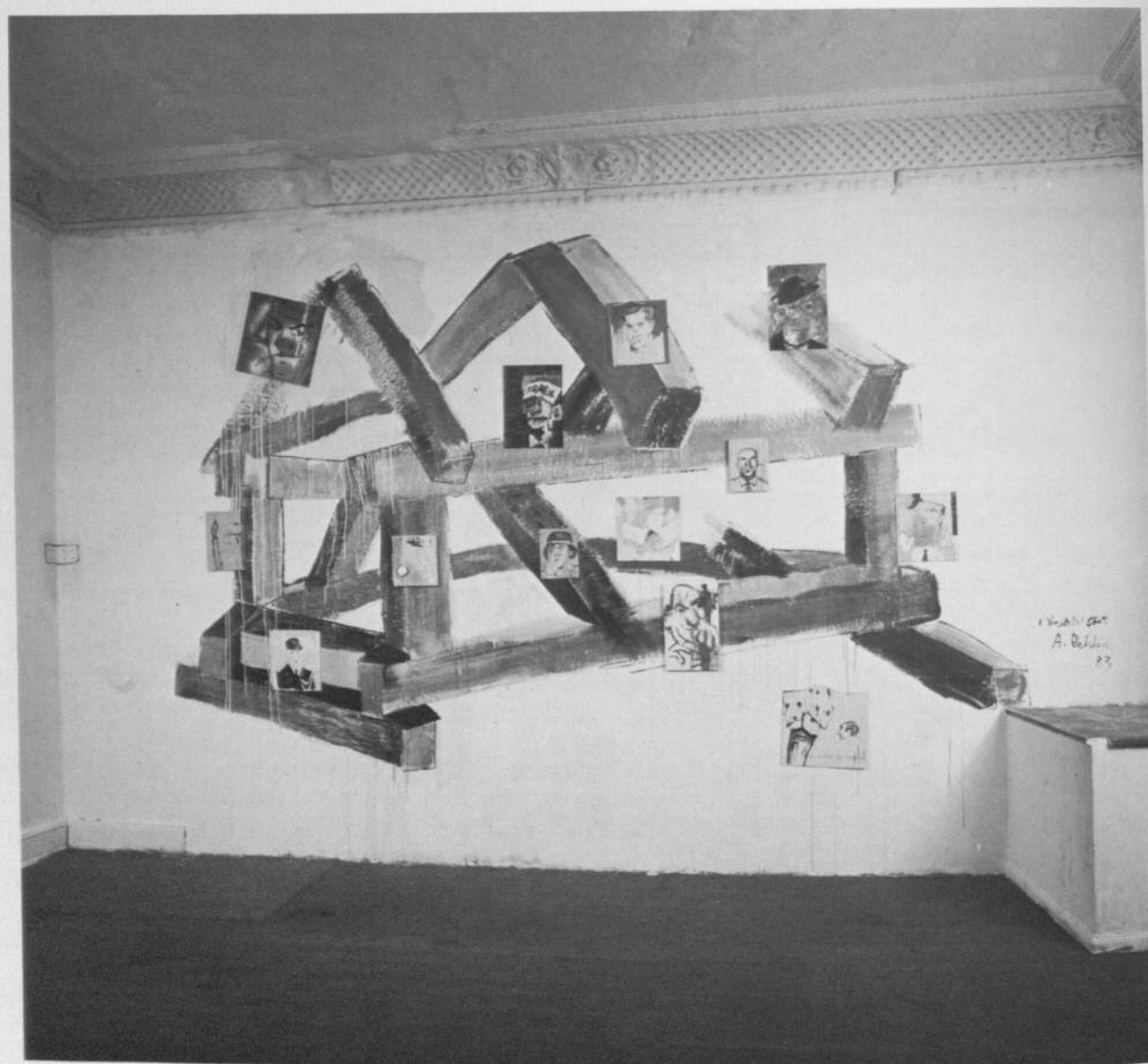
Spätnachmittags im Hotel nebenan hockt ne Holländerin, die sieht aus wie Barbara Valentin — Die Servierer sind nicht lahm, überhaupt

hat. Diese Arbeiterbürokratie holt die Frau aus dem Nichts zurück, nicht in die Produktivität, sondern in die symbolische Ordnung, die anstelle des Kapitalismus getreten ist. Die Partei: eine große grammatisch weibliche Organisation, die sich um alle sorgt, Geliebte und Mutter, Ehefrau und Tochter in einem ist, Göttin einer matriarchalischen Religion. Doch dies nur als Abschwefung. Unser Thema ist ja nicht „Die Frau im Sozialismus“.

3.) Die Frau als Subjekt der Geschichte

Das Lustige aber ist, daß die Abschaffung der Frau als Suffix, ja ihre Präfixwerdung (Frauenfilme) in den Siebzigern, anderswo gar nicht auf den reformistischen Eifer der SPD und den von ihr angezettelten Spätkapitalismus mit menschlichen Antlitz warten mußte. Viel früher als die deutsche hat die amerikanische Frau einen Platz im Kapitalismus gefunden, zwar nicht gleich im Produktionsprozeß — erst heute können Amerikanerinnen stolz singen „She works hard for the money“, und damit sich selbst meinen — aber immerhin im Überbau, was ja auch ganz stattlich ist. Die Amerikanerin war es, die unter der Regierung Theodore Roosevelts (1901—1909) den Alkoholismus entdeckte, und zwar als Hauptwiderspruch der kapitalistischen Gesellschaft (oder als Nebenwiderspruch der Prostitution?) Man lese nur in Büchern des 19. Jahrhunderts nach. Da saufen sich zwar hin und wieder welche zu Tode. Aber das wird meist ganz lapidar und mechanistisch angesehen und entsprechend vermerkt. Die komplizierte Psychostruktur der Suchtkrankheit haben erst die amerikanischen Frauen dem Trinken übergestülpt. In einem beispiellosen Feldzug gegen alles, was Männern Spaß macht (Bars und Bordelle), erreichten sie 1919, während in Berlin Noske Wichtigeres zu tun hatte und sich seinen Namen als Bluthund erwarb, unter Präsident Woodrow Wilson (1913—1921), der wegen dieses Anliegens sogar Versailles und den Völkerbund vergaß, die totale bundesweite Prohibition des Alkohol in den USA.

Durch diese Aktivitäten versetzten sie dem Kapitalismus einen seiner schwersten Schläge. Sein Bauchgrimmen war noch



Werner Büttner „Stilleben mit Schwein und Autoreifen“

Martin Kippenberger
„Fliegender Tanga“



gibt man sich hier arbeitsam — Die springen wir auf Glut, mir scheint die Hotelleitung ist gut — Hierher gingen wir zu Fuß, jetzt sitzen wir auf'm Balkon von Hotel Tanfuss —

Hier tummeln sich die Katzen, ganz brave, die würden niemals kratzen — Gabi findet unsere Terrasse schöner, ich bevorzuge an diesem Ort die Gröner — Die Balkons sind leer, das Volk tummelt sich noch am Meer — Einer macht gerade breit auf'm Balkon, der ist anscheinend zurückgekommen — Jeniger hat'n Husten, bei mir tut's hinten pusten — Ein langhaariges Geschöpf mit Latzhose, kann möglicherweise besser knipsen als Frau Klose — Es scheint der Kellner will mit mir schwätzen, und fragt: „Was du schreiben in Sätzen?“ — „Ich bin hier nur zur Kur, und schreibe sowas wie Literatur.“ — „Bist du Schweizer Meister?“ „Nein, ich bin Berlinverreister“ — Stolz kramt er in seinen Sprachschätzen, sein Onkel ist in Köln als Ober am Wetzten. — Verdient gut Geld, und sich einen Wagen hält — Das ist vernünftig, denn er verdient nur 350 — In 2 Jahren, will er auch nach Deutschland fahren. — Eine andere Grünjacke erzählte mir, besonders eigen ist es im Hotel Sarafir — An den Pimmel wollte ihm einer, von den Schlaunen, da hat er auf Zimmer 213 ihm das

Martin Kippenberger/Albert Oehlen
„James Dean“

Jahrzehnte zu hören. Durch die Illegalisierung des Alkohol bei unverminderter Nachfrage nach ihm wurde sein Konsum zu einer Straftat und 50 % der Bevölkerung auf einen Schlag kriminalisiert (die Männer nämlich; trinkende Frauen galten schon immer als kriminell, allein weil sie das Gebot ihrer Nichtexistenz durch einen für Frauen unvorschriftsmäßigen, für trinkende Frauen jedoch charakteristischen Überschuß an Verhalten überschritten. Die Folge war ein enormer Anstieg des Verbrechens, organisierte Banden, die einen Untergrundkonkurrenzkapitalismus aufzogen und schließlich der bekannte Weltwirtschaftsuntergang am Ende der zwanziger Jahre mit seinem schwarzen Freitag, seinen Deflationen, Stagflationen, Depressionen, verfallenen Wechslern, windigen Schwindeln, geplatzten Krähen, frei floatenden Haussen und Baissen und nicht zuletzt seinen flottierenden Petrodollars. Der Diskontsatz schlug Purzelbäume, der Lombardsatz kapriolte und erst der New Deal des Präsidenten Franklin Delano Roosevelt (1933—45) konnte das alles wieder einrenken. In Deutschland nicht einmal der. Eine Welle von Schleichers und von Papens führte schließlich in die Katastrophe.

Freilich hatten die Frauen das nicht gewollt, aber wir können hier sehen, was passiert, wenn untrainierte Subjekte Geschichte machen. Nein die Frauen, die hier so fatal Einfluß ausübten, waren in Wirklichkeit jeder Änderung abhold und gehörten zweifellos der konservativen Seite der Bevölkerung an. Wie eigentlich überall in der parlamentarisch verwalteten Welt, die ja in ihrer Mehrheit auch eine kapitalistische ist, die Frauen in ihrer überwältigenden Mehrheit der politischen Rechten angehören. Das heißt, daß sie ihre objektive Lage, nicht am Produktionsprozeß beteiligt zu sein, nicht durch Reformen gefährdet sehen wollen. Sie haben es ja auch so leichter, die Unumgänglichkeit des Kapitalismus zu umgehen, als der Mann, der dafür eine Revolution, Truppen, Agitation, verplombte Güterwagen und vieles mehr braucht.

4.) Die Frau als Außenminister

In der jüngeren Geschichte des Kapitalismus geschieht es immer häufiger, daß Frauen eine ihnen gemäße Methode Ge-

schichte zu machen ohne Unheil zu stiften, erlernten. Ich will nur zwei Beispiele nennen: Miss Ellie Ewing und Hans Dietrich Genscher. Ohne über eine eigene Hausmacht zu verfügen, ist Miss Ellie in dem von Fraktionskämpfen zerrissenen Ewing-Imperium zum unverzichtbaren Katalysator der auseinanderstrebenden Kräfte aufgestiegen, der die Handlungsfähigkeit des Konzerns nach außen garantiert und in Notsituationen auch selber außenpolitisch aktiv wird, zerschlagenes Porzellan kittet. Und so weiter.

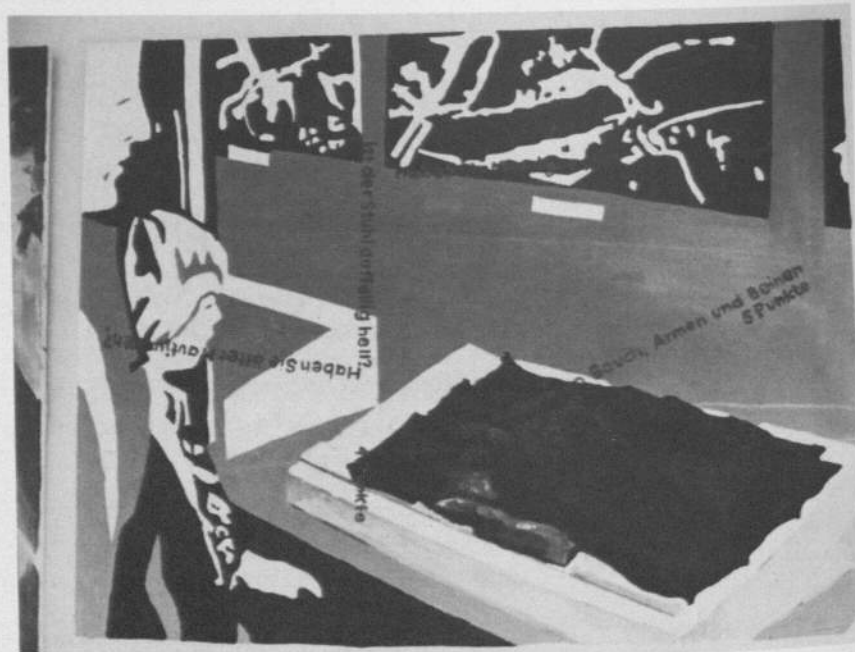
Ebenso Hans Dietrich Genscher, ein zähes sächsisches Weib, als Original von Dresden bis Dürnrörsdorf schon in ihrer Jugend bekannt, bekleidet sie nun schon seit vierzehn Jahren, und damit länger als irgendeiner ihrer männlichen Kollegen, ein Ministeramt in der BRD. Ohne Genscher, der man, wie den Frauen ja ganz allgemein, Wankelmut und Opportunismus nachsagt, geht in Wahrheit gar nicht in der BRD. Und ist es nicht klar, daß niemand dieses Land besser dem Ausland als handlungsfähigen, souveränen Staat, als zuverlässigen Handels- und Verhandlungspartner, für den das Strauß'sche „pacta sunt servanda“ mehr als nur ein Lippenbekenntnis ist, verkaufen könnte, als eben Hans Dietrich Genscher?

Wir sehen also, daß im späten Spätkapitalismus mit seinen extremen Widersprüchen, seinen schier unlösbaren Problemen und Ölkrisen, nur die als Milde und Ausgleich getarnte Verschlagenheit der Frau, die als aus dem Produktionsprozeß Ausgeschlossene über die distanzierte Pffiffigkeit verfügt, die dem Zaungast von jeher nachgesagt wird, für die überlebensnotwendige Versöhnung der Gegensätze garantieren kann.

5.) Die Frau als Störenfried der Weltwirtschaftsordnung.

Unter dem Stichwort „Gleichberechtigung“ haben einige kapitalistische Staaten eine Regelung geschaffen, die auch Frauen Zugang zum Schaffen von Mehrwert, zum Expropriertwerden, zur Reproduktion ihrer Arbeitskraft abends beim Trinken, zum Stricken ohne daß ihnen anschließende der Schal gehören würde und was dergleichen Umstände mehr einen

Tablett rübergehauen — Tja, die einen lieben Frauen, die anderen stehen auf Kauen — Viele versuchen es ganz allein, ich möchte lieber in der Nähe von Busen sein — Depris kommen da auch vor, man kennt's aus der Geschichte vom übriggebliebenen Mohr — Ohne Unterstellung und Gemecker, wird man kaum zum Feinschmecker — Wird man ständig nachgeben, könnt man kaum so viel erleben — Dürfte meine Frau nicht durch Shops spaziergehen, würd ich sie sofort verlieren — Auch die woll'n sich an anderen messen, dann sähen sie schick aus, das woll'n wir nicht vergessen — Ich kenn das aus der Einkaufsstadt Essen, von funkelnden Augen laß ich mich gern erpressen — Nicht die Kenner, kriegen's auf'n Nenner — Für viel Fleiß, gibts dann Schweiß — Beim Umarmen unter den Armen — Und woanders Feuchtigkeit, dafür ist das Dulden doch ne Kleinigkeit — Ich hab nicht gesagt, ich wär gescheit, ich brauche auch nur Zärtlichkeit — Ab und zu Lob, dann werd ich nicht grob — Sollt es nicht ständig klappen, kommt's vor daß wir einschnappen —



Martin Kippenberger
„Besuch im Hiroshima Museum mit
Punktetabelle von Köhnlechner“

anständigen Kapitalismus ausmacht, verschaffen soll. Die Frau, die, wenn sie schlau war, und das war man von ihr gewohnt, bislang die entfremdete Arbeit verweigerte und sich stattdessen kleine imperial organisierte Herrschaftsbereiche sicherte, sogenannte Haushalte, schien ihrer bisherigen Lebensgewohnheiten überdrüssig: kein träges, wohliges Räkeln, kein verführerisches Verführen, kein Daheimbleiben und alle Neune langmachen mehr, nein, plötzlich wollte man beweisen, so als Frau, daß man auch ein Mann, ein Mensch sein, der sich wehren kann, und um dafür überhaupt einen Anlaß zu haben, natürlich erstmal ausgebeutet werden mußte.

Natürlich waren diese Frauen keine Frauen im Sinne der Frau im Kapitalismus mehr, deren Wesensmerkmale wir ja bereits mit Zurückgezogenheit, Abwesenheit und blanker Nichtexistenz angegeben haben, jedenfalls im Sinne der alles beherrschenden Volkswirtschaft. Die Besetzung der Volkswirtschaft jedoch von biologisch der Frau zugehörigen Truppen mußte jedoch gleichzeitig einen Abzug von traditionell von diesen Truppen besetzten Positionen und Gebieten bedeuten: Badestrände, Zeitschriftentitelbilder, Männerphantasien, Damenclubs, Soldatenspinds, Küchen und Reinigungskolonnen. Männer gingen nun verstärkt baden, fotografierten ihresgleichen und ihre Autos für die Zeitschriftentitelbilder, hatten plötzlich nur noch Fußball im Kopf und begannen homosexuell zu werden, wovon sie später AIDS bekamen und starben.

Was wollte die Frau überhaupt in der Volkswirtschaft? Die saisonale Kurzarbeit verschlimmern? Die zyklisch steigenden Arbeitslosenzahlen ins Schwindelerregende treiben? Als billige Reservearmee untertariflich bezahlt arbeiten und damit den in jahrhundertelanger Arbeiterbewegung erkämpften Erfolgen der männlichen Gewerkschaftsbewegung das Wasser abgraben, die Preise verderben auf dem freien Arbeitsmarkt? Und darüber hinaus noch den Malaysiern in den Billiglohnländern die paar Rupien streitig machen, die sie bei Manesmann/Singapur verdienen und für ein Säckel Reis ausgeben?

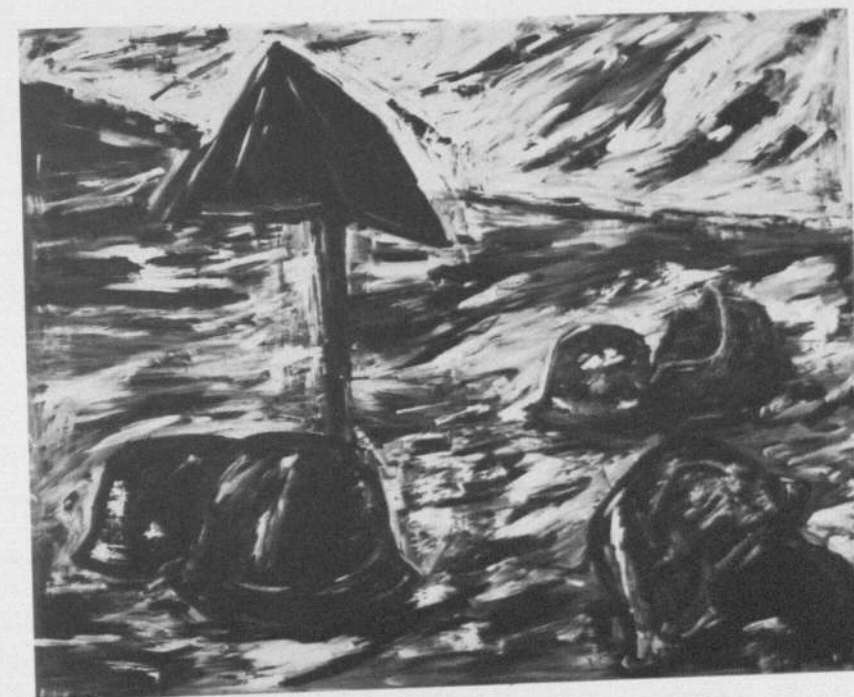


Albert Oehlen „Schichtführer“

Am nächsten Tag setzt es Blüten und den Abwasch, das wird sie einem vergüten — Ich fang jetzt an zu denken, deswegen werd ich das Thema umlenken — Vielleicht ins Kino gehen und einen Ablenkungsfilm ansehen —

In Hammamed gibt's Jeans Hosen, in den SUks kauft man behämmerte Blechdosen — Armringe die so aussehen wie Beduinenschmuck, geeignet als Folklorelook — Wie es sich in auswärtigen Ländern gehört, kaufte ich ein Original T-shirt — Wir sind mehr geschritten, als mit dem Pferd geritten — Außer einer 20 Minuten Fahrt, im Kreis die Betonsitzformation war sehr gelungen — Alles schwer abgerundet in Grau Ocker, der Außeninteriör war ziemlich locker —

Nicht das Essen das die verkochen, der allgegenwärtige Geruch hat mich getroffen — Weit ist das Paradies entfernt, viel hab ich dazu gelernt — In Tunesien ist es gescheit, daß man sich nicht küßt in der Öffentlich-



Werner Büttner „Vogelhäuschen und
Stahlhelme“

6.) Die Frau in der Zukunft

Nein, die Frau sollte den Ökonomismus so schnell wieder vergessen wie sie mit Fickstreiks und Prostituiertengewerkschaften begonnen hat. Nicht nur weil sie nicht weiß, daß das Ausbeutersystem empfindlich auf jede Massenbewegung — reagiert, sensibel wie ein und sei es der massenhafte Rückzug, raus aus den Männerphantasien, rein in die Borsigwerke — reagiert, sensibel wie ein Seismograph auf der nach oben offenen Richterskala auf eine Erschütterung des Erdreichs. Nicht nur, weil der Kapitalismus noch bei dem kleinsten Beben sein Lieblingsspiel beginnt, das da heißt: Kriseln, Kriseln, immerzu Kriseln. Solange seine Schreckensmelodie erklingt, gipfelt sie im Refrain der Krise. Ewig, monoman und immerdar. Die Frau aber, die in glückhafter Ruhe an der Geschichte vorbeidämmert, sollte dieser steinernen Melodie keine neuen Mißtöne hinzufügen, sondern still sich freuen an den Nischen und Winkeln, die der Weltgeist für sie ausgespart hat, still überwintern dort und voller Zuversicht vertrauen darauf, daß die Partei eine noch glücklichere, weil sichtbare Lebensweise in einer fernen, schönen Zukunft ihr zuweisen wird.

Werner Büttner

„Wenn einer trocken Brot essen will, schneidet er nicht zwei Scheiben ab und legt sie dann aufeinander, sondern eine von der Dicke der beiden“



keit — Was der Einheimische lehrt dem Sohne, das ist keine gute Frau, wenn sie oben ohne — Auf dem Markt wird runtergehandelt, wenn es sich um Antikes handelt — Frauen gehen nie allein, soll'n schon Vermutungen ausgeführt worden sein — Bettler werden nicht geschlagen, sonst hauen ihnen andere in den Magen — Nie nach kleinen Jungens fragen, das könnte ihrem Rufe schaden — Und sollten sie Cocktails verlangen, werden sie weitere Informationen über Religion erlangen —

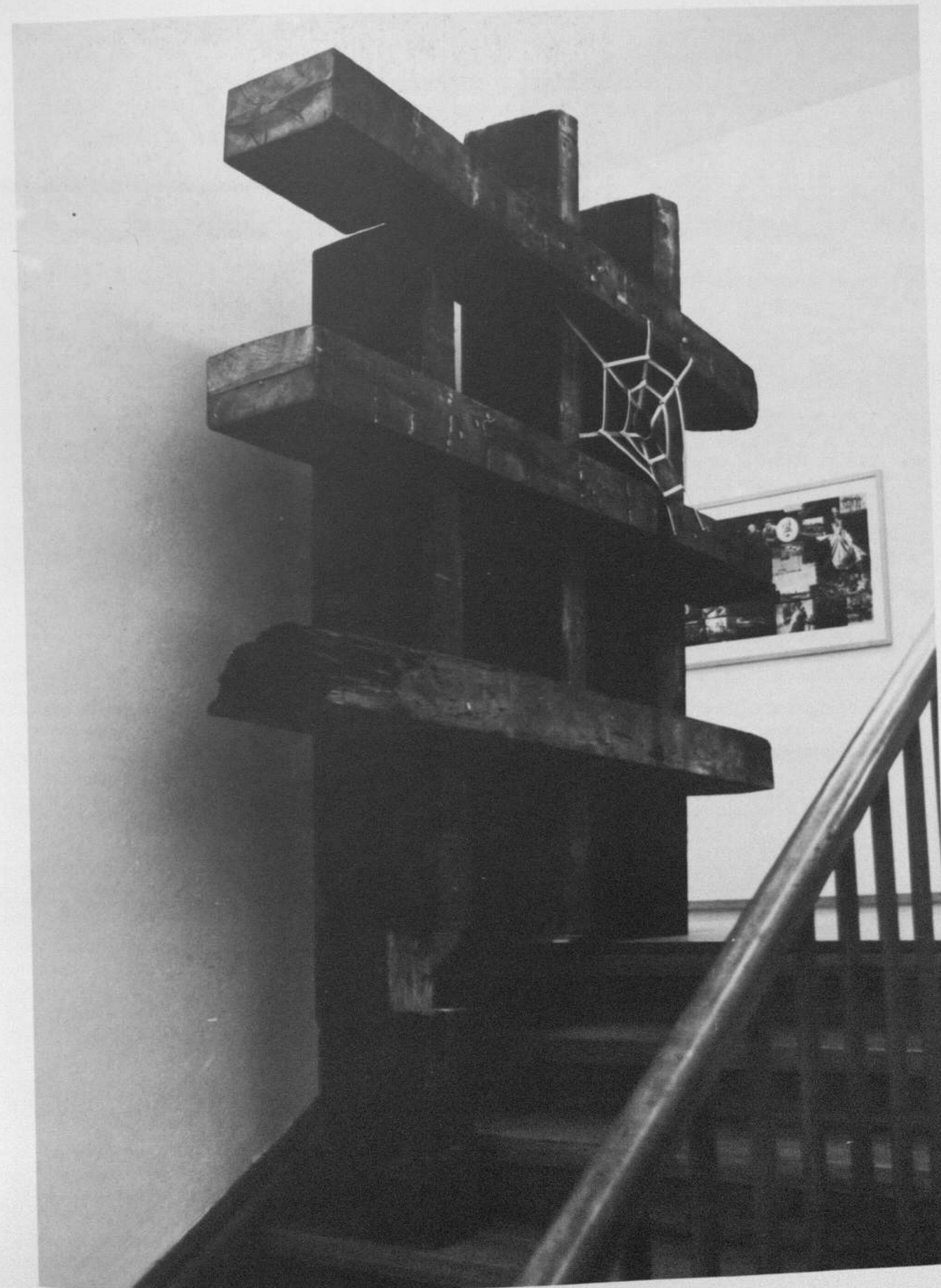
Das schönste Menschenleid, ist für Menschen die Eitelkeit — Schultern, nackte = suchen Kontakte — Ich tanze am liebsten mit Umgebung, das fördert meine Bewegung — Zwischendurch Tanz mit Bauch, das scheint hier Brauch — Den Abend veredeln, durch Tücher wedeln — die Herren erbaut, von soviel Haut — Turnschuhe sind in, man gibt sich Mühe mit anziehen — Wenn das die Jamaiker life miterleben könnten, wie die schunkeln, die Verwöhnten — (Wie sie auf dem Boden stampfen!, was haben die bloß zum Verdampfen?) — Eine sieht aus wie Jackie Kennedy, und tanzt im Kreise mit den anderen nach der Melodie — Eine andere aus dem Kreise, tanzt auf dieselbe Weise —

„WER BIST DU?“ FRAGT DER INDISCHE TOTENWÄCHTER DIE ABGESCHIEDENE SEELE. „DU, BIN ICH“, KOMMT DIE ANTWORT.

Der Glatzkopf ist lang, und hat nen hervorragenden Entengang — Dabei geht's doch nicht um Gang, sondern Schritt, ich nehme an, daß er vor der Tanzschule unterm eigenen Komplex litt — Ab jetzt gib'ts Polonese, ich bevorzuge Bolognese — Juppi du Juppi da (Refreng la la la) — Ein Tunesier will sich in den Kreis einschleichen, gute Stimmung ist Trumpf, jeder vergißt das Vergleichen — Aus ihresgleichen wurde jedermann, jeder so gut er kann, Mann O Mann — Jedes Mittel ist recht, es wippt der Rock, schon sind wir beim Kassatschok — Wir verlassen die Räumlichkeit und erledigen eine Kleinigkeit — Die haben hier ihre Wonne, und wir zuhause unsere Wanne — Gabi war zwar nicht immer nett,

Albert Oehlen

62 „Skulptur, die Treppe hinabsteigend“



63



trotzdem freut sich Kippi auf's Klosett — Oder freut er sich zu früh, und es lohnt sich nicht die Müh — Das mag ein anderer glauben, Gabi entscheidet, was wir uns erlauben — Wie wir wissen, hat Gabi das letzte Wort, sie sitzt jetzt neben mir, also sprechen wir darüber am anderen Ort — Um die Uhrzeit würden wir sonst vor'm Fernseher Erdnüsse kauen, wir ziehen es vor, uns gegenseitig zu beschauen — Das eine Tunesische lerne: Hab sie zum Einsperren gerne — Anstatt ins Naß, schreib ich was — Am besten schreibt's sich auf der Terrasse, in Gedanken an die Matte — Mein Lieblingsthema: über freie Menschen und zeitweilige Arbeitnehmer — Und bekommen sie X Besuch, zeigen sie einfach denen dieses

DAS BIER ERSETZT JEDEN BEKANNTEN UND SCHAFFT IRGENDWIE NEUE! ES ERHEBT UNS AUF DAS NIVEAU DER GLOCKENQUALLE, WELCHE DAS LIEBSTE GESCHÖPF GOTTES IST. ES HÖRT NICHTS AUSSER DEN SCHLAG SEINER EIGENEN GLOCKE (DEN GOTT HÖREN WOLLTE, DENN GOTT HASST MISSVERSTÄNDNISSE).

Buch — Bloß nicht im Regal verstecken, und erst recht nicht in den Ecken — In der Nähe des Sofas sollten sie es haben, dort kann man sich am besten dran laben — Sollten dies nicht gleich verstehen, ist es besser daß sie in die Küche gehen — Holen sie einen Drink zum Kucken, dann werden sie schon nicht mucken — Kann sein daß das nicht helfen mag, sagen sie daß es ihnen niemals lag — Hier zählt nicht Oberreife, sie meine, mein Kinn riecht nach Kernseife.

